

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Im sechsten Monat.	127
Wahlf Storch. Von Gustav Ellenthal.	144
Die letzten Kanten. Von Hans Joachim von Reichenslein	153

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1915.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.-, pro Jahr M. 20.-; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Osterreich M. 5.65; pro Jahr 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Ana und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!

Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 13450-12452.

Telegramme: Samosbank.

Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steinplatz 9631-2635.

Stahlkammer mit Safesanlage.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUEDELSALZ
 **SALZ**
ist das allein echte Karlsbader
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 89. Bande der „Zukunft“

(Nr. 1-15, 1. Quartal des XXIII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

Landhausvilla

1 Bahnstunde von Berlin, 2stöckig, 8 Zimmer, Bad, viel Zubehör, 30 m Front, 195 m Tiefe, Vorgarten, gr. Obst- und Gemüsegarten, Stallungen, See- und Waldgrenze, ev. mit komfortabler Einrichtung für 20 Mille zu verkaufen.

Offerten unter B. H. 231 an Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48.

WERKSTÄTTEN FÜR ANGEWANDTE KUNST

Künstlerische Leitung: **Felix Krüger, Architekt** **CÖLN** *Pfändige Ausstellung*
Regierungsbaumeister a. D. *Minaritenstr. 7-9*
Fernsprecher 3 5104

WOHNHAUSBAU · WOHNUNGSEINRICHTUNGEN
EINZELMÖBEL · TEPPICHE · BELEUCHTUNGSKÖRPER



Berlin, den 30. Januar 1915.

Im sechsten Monat.

Dmowski-Marsch.

In der letzten Novemberwoche hatte der Polnische Nationalauschuß in Warschau an die Volksgenossen einen Aufruf veröffentlicht, den die Geschichte Polens nicht vergessen wird. „Unser gefährlichster Feind, die Macht, die Polens völlige Vernichtung will und mit allen Waffen der Gewalt und bewährter Schlaueit vorbereitet hat, steht plötzlich nicht nur uns, sondern dem größten Theil Europas drohend gegenüber. Und wir, die in hartem Alltagskampf die Heimstätten unserer Väter gegen diesen Feind vertheidigen, wir sahen, daß wider ihn die drei Großmächte Rußland, Frankreich, England ins Feld zogen. Auf welcher Seite unser Platz zu wählen sei, war nie zweifelhaft; das Bewußtsein aller Volksschichten, der gesunde Instinkt wies dem Pflastervolk den Weg. In diesem Krieg ist die Niederlage der Deutschen unser Sieg. Dem Wort, das unsere Stellungwahl andeutete, antwortete der Inhaber der höchsten russischen Kommandogewalt mit der Verheißung, unser heiligstes Sehnen werde ans Ziel gelangen. Aus dem Westen kam, von Rußlands Verbündeten, das Echo: Dieser blutige Krieg muß Polens Einheit und Entwicklungsfreiheit wiederherstellen. Vor dem Leuchten eines so hohen Zieles verblaßt die Erinnerung an alle Kämpfe und Leiden von gestern; in Jedem von uns lebt nur ein Wille noch: die deutsche Macht zu brechen und alle Polen unter Rußlands Szepter zu einen. In dieser großen

Stunde unserer Geschichte darf keine Parteilstimme hörbar werden. Der Nationalauschuß will die Grundmauer schaffen, auf der das Gebäude unserer politischen Vereinskraft sicher ruhen kann. Alle Kräfte regen sich, um die Niederwerfung der Deutschen zu erwirken. Aus froher Begeisterung eilt unsere Jugend unter Rußlands Fahnen. Hunderttausend Söhne unseres Landes kämpfen für die große Sache. Der Krieg bringt Elend und Verwüstung; doch die Zuversicht in ein besseres Loß lehrt uns alles Ungemach geduldig tragen. Als der Feind vor Warschau's Thoren stand, vermochte er dennoch nicht, durch seine Macht uns zu schrecken, durch Zusagen uns in Versuchung zu führen; die ruhige Fassung des Volkes war nicht zu erschüttern und mit Verachtung wandte es sich von denen, die ihm Versprechung als Köder hinhielten. Das geschah sogar in den Landestheilen, die der Feind besetzt und seiner Herrschaft unterthan hatte. Ihn narrte die Hoffnung auf die bewaffneten Schaaren, in die, auf Oesterreich's Boden, Häufchen der unwissenden Jugend durch das nationale Losungswort verleitet worden waren, die aber auf den Widerstand des im Wollen einigen Volkes stießen. Der pfiffige Plan der österreichischen Regierung, die den Polen einbilden wollte, diese Waffnung werde von allen Schichten Galiziens gebilligt und gefördert, ist ertraglos geblieben. Wir wissen jetzt, daß die Oeffentliche Meinung, nicht nur im Königreich und in dem von Preußen errasteten Vo'erland, sondern auch im größten Theil Galiziens gegen die Schützenchaar ist. Wer könnte heute noch auf Oesterreich hoffen? Auch die noch nicht in Klarheit gelangten Geister merken endlich, daß dieses Reich, in dem unsere Volksrechte nicht ganz mißachtet wurden, aus der Selbständigkeit in die preußische Machtsphäre gegliitten ist. Deutschland ist unser Feind. Gegen Deutschland kämpfen wir mit der Gesamtmacht unserer Seele. Jede von Polen der deutschen Selbstsucht geleistete Hilfe ist ein Verbrechen wider den Geist Polens. Schon hat Rußlands Heer die Erde des österreichischen Polens betreten und wir dürfen erwarten, daß es auch in das von den Preußen annektirte Land einziehen wird. Die Deutschen werden gewiß versuchen, unser Volk gegen das russische Heer aufzureizen. Das darf nicht gelingen. Der Geist unseres Volkes war niemals zu spalten. Vor ihm liegt eine glückliche Zukunft. Ihr, die uns Einheit und Freiheit bringen soll, gehört auf polnischer Erde jeder Gedanke

und jede Willensregung.* Siebenundzwanzig Namen stehen unter dem Ausruf (der Herrn Roman Dmowski, dem Verfasser der Bücher „Gedanken eines Polen von heute“ und „Deutschland, Rußland und die Polenfrage“, zuzuschreiben ist); neben den Badzynyński, Lubomirski, Plater, Radziwiłł, Rudnicki, Schebeko, Zamoyński findet das Auge einen Wielopolski. Einen (Stegmund) aus dem Stamm des Marquis Alexander Wielopolski, der 1846 über die galizische Gräuelperiode den „Brief eines polnischen Edelmannes an den Fürsten Metternich“ in Brüssel veröffentlichte und seitdem stets der Landsmannschaft die Verständigung mit Rußland empfahl. „Ein stattlicher Mann von festen Gesichtszügen, gebieterischem Auftreten, gebrungener Redeweise; ein trefflicher Verwalter seiner großen Güter; ein stolzer Aristokrat von starken Leidenschaften und eiserner Willenskraft; herrisch gegen Andere und gegen sich selbst, unerfättlich auf gediegenes Wissen dringend, unerbittlich in seiner logischen Konsequenz, unbarmherzig gegen jede noch so schöne Täuschung; nach all diesen Zügen dem erregbaren, jedem momentanen Eindruck hingeebenen Wesen seiner meisten Landsleute entgegengesetzt, also ein Fremder unter Seinesgleichen, unverstanden und unbeliebt.“ (Sybel). Die Hoffnung auf die Wiederkehr polnischer Königsherrschaft dünkte ihn eitler Gassenwahn. Nur einen Feind sah er: den Deutschen. Der wird den Slawen nie als ebenbürtig achten, nie aus freiem Willen in nationale Selbständigkeit wachsen lassen. Dessen Vordrang auf slawischen Boden muß drum gehemmt und jede Scholle, auf die der Deutsche als Herr den Fuß gesetzt hat, muß zurückerobert werden. Nur in Eintracht mit Rußland kann Polen gedeihen; nur als Schutzstaat des Zarenreiches sich wieder in die alten Grenzen ausdehnen. Das hat Wielopolski schon 1860 in seiner Denkschrift an Gortschakow ausgesprochen. Im Februar 1861 empfahl er dem in Warschau tagenden landwirthschaftlichen Verein eine Adresse, die den Zaren Alexander der Polentreue versichern, die Wiederherstellung der Verfassung, die Reform des Agrarwesens und des höheren Unterrichtes, die Zulassung der Juden ins Bürgerrecht erbitten sollte. Der Marquis wurde das Haupt der „Kommission für Kirche und Unterricht“; wurde im Mai 1862 der Chef der Civilverwaltung und Erster Gehilfe des neuen Statthalters, des Großfürsten Konstantin. Doch auf den Großfürsten, den

russischen Kommandanten General Lüders wird geschossen, Wielopolski selbst viermal, mit Gift und Dolch, bedroht: die Stimmung des polnischen Volkes ist für Mieroslawski und die anderen Schürer des Russenhasses. Nicht sie, freilich, siegen über den Marquis. Preußens wachsender Minister ahnt die Gefahr, die aus russo-polnischer Eintracht entstehen müßte. „Unsere geographische Lage und die Mischung beider Nationalitäten in den Ostprovinzen nöthigen uns, die Eröffnung der polnischen Frage nach Möglichkeit hinzuhalten. Auch ein siegreicher Krieg gegen Rußland würde uns mit der sehr bedenklichen Aufgabe beladen, die polnische Frage in einer für Preußen erträglichen Form zu beantworten. Eine die Polen befriedigende Auseinandersetzung ist in den Provinzen Preußen und Posen und selbst noch in Schlesien unmöglich, ohne den Bestand Preußens aufzulösen.“ Das hat der Greis Bismarck geschrieben. Diese Ueberzeugung war schon des im Ministeramt neuen Mannes Kompaß. „Die Militärkonvention, welche durch den General Gustav von Alvensleben im Februar 1863 abgeschlossen wurde, repräsentirte einen im Cabinet des russischen Kaisers erfochtenen Sieg der preussischen Politik über die polnische, die vertreten war durch Gortschakow, den Großfürsten Konstantin, Wielopolski und andere einflußreiche Personen. Ein Abkommen politisch-militärischer Natur, welches Rußland mit dem germanischen Gegner des Panlawismus gegen den polnischen ‚Bruderstamm‘ schloß, war ein entscheidender Schlag auf die Aussichten der polonistrenden Partei am russischen Hof; und in diesem Sinn hat das militärisch ziemlich anodyne Abkommen seinen Zweck reichlich erfüllt.“ Ein schwächerer Wille hätte es nicht durch die Klippen, des Frauenhofes und des Landtages, gebracht. Die ganze Fortschrittspartei stemmte sich gegen den Versuch, in der Behandlung des Polenaufstandes das Einvernehmen mit Rußland zu sichern; und Waldeck donnerte: „Wenn wir, leider, ein Staat sind, der unter diesem Ministerium auf eine große Politik in Europa so wenig wie auf eine klare und wahre, freie und redliche Politik im Innern irgendeinen Anspruch machen kann, so lassen Sie uns wenigstens doch die Gesetze der Menschlichkeit achten!“ An solche Töne war Bismarck gewöhnt. Aus der Summe des Möglichen hat er das Nothwendige errechnet: und im Osten seinem Land die Ruhe gestiftet, die es für den Kampf um die deutsche Zukunft

Braucht. Die Politik Wielopolski's wird, ohne Geprång, still bestattet. Von des Erfinders eigenem Willen? Der Marquis geht aus der Heimath nach Dresden, scheidet sich aus dem Gemümel polnischer Parteiung; und schreibt im Mai 1866 an Bismarck einen Brief, der Gefühlsfarbe, nicht nur die Lünche der Höflichkeit, zeigt. „Die Kunde von dem Attentat (Blinds) hat mich heftig erregt und ich beeile mich, meine Freude darüber auszusprechen, daß Eurer Excellenz Leben erhalten worden ist. In Gemeinschaft mit vielen Anderen hege ich den heißen Wunsch, daß Ihr großes Werk in Vollendung reife, ein Hort wahrer Civilisation und ein Wall der Gesellschaftordnung werde, die ins Wanken gerieth, seit ihr, bald in der Tiefe, bald in verblendeten Gewalthabern, Feinde verschiedener Schlages erstanden.“ Dem Sieger sagt's, „in aufrichtiger Verehrung“, der Besiegte. Der Ernüchterte, deutschem Staatswesen Verfohnte? Möglich, daß die wirre Thorheit der Standesgenossen den stolzen Mann aus dem Glauben an Polens Zukunft riß. Da er nach Deutschland auswanderte, schien seine Politik tot.

Nun ist sie aus der Gruft auferstanden. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der Nationaldemokrat Roman Dmowski und Sir Edward Grey sind ihre kräftigsten Förderer und der Novemberruf, den auch der Ahn Wielopolski einst unterschrieben hätte, ward ihres Wollens wirksamster Ausdruck. Und heute hat diese Politik festere, tiefer in den Erdschoß reichende Wurzeln als 1863. Daß auf Erwerb angewiesene Bürgerthum Polens ist für Rußland, in dem es sein nächstes und ergiebigstes Absatzgebiet erblickt. Da ist, von Industriellen, Händlern, Technikern, Bankiers, viel zu verdienen. Auch in Galizien, um dessen „Versöhnung“ das Haus Habsburg-Lothringen sich oft eifernb bemüht hat, ist die Mehrheit der Herrschaft Oesterreichs nicht mehr so freundlich wie vor dem Erstarken der Allpolnischen Partei und vor dem zerrüttenden Streit mit den Ruthenen, denen vor einem Jahr die wiener Regierung in ein günstigeres Landtagswahlrecht half. Von den Thaten der Galizischen Legion haben wir weniger gehört als von dem Verrath und der Ausspähung, deren Oesterreichs Heer sich auf seinem Vormarsch und auf seinem Rückzug kaum zu erwehren vermochte; und die Thatsache, daß fast siebenhundert galizische Staatsbeamte, also Polen, der Mitwirkung zu solchem Trachten verdächtigt wurden, müßte Jeden, der nicht blind sein will, lehren, was ist. Rußland

hat, wie hier oft erwähnt wurde, die Umstimmung der Po'len Flug, durch Wirtschaftsgesetze, vorbereitet und verheißt ihnen, unter englischer Bürgerschaft, jetzt eine nationale Zukunft, die Deutschland ihnen nicht bieten kann: einen zwar vom Weißen Zaren beherrschten, doch in sich selbständigen, in Glauben, Sprache, Kultur nicht gehemmten Staat, der alle Schollen polnischer Erde umfaßt und einen Ausgang ins Ostmeer hat. Dieser Staat, der heute, wie das Zeugniß galizischer Grafen und des Sozialdemokraten Zalewski beweist, von der Mehrheit aller Po'enersehnt wird, kann nur nach Rußlands Sieg werden und sein. Daß Deutsch'ands Schwert diesen Sieg hindern werde, dürfen wir hoffen. Nicht aber, weil manches Auge das Polen von 1915 sieht, wie es längst nicht mehr ist, uns in den Wahn verirren, unser Heer werde im Jagellonenland als Befreier umjauchzt. Noch gilt Polen seinen Kindern nicht als „verloren“. Doch zu der Marschweise, die Dombrowskis Mannschaft 1796 sang, hat Herr Dmowski einen neuen Text geschrieben.

Schittenschicksal.

Perserhistorie: dem Knabenauge ein Gipfelgrat des Grauens; spät erst, als wir Montesquieu geschlürft und Curzon durchgefaut hatten, merkten wir, daß diese Geschichte gar nicht so langweilig ist, wie sie schlecht belehrter Kindheit schien. Astyages, der Erbe des Kyzares, der Ninive zerstört, das Mederreich gegründet und sein Herrschaftrecht bis an den Hals zu souverainer Geltung gebracht hat, will Mesopotamien erobern; wird aber von dem arischen Theilfürsten Kyros (550 vor Christus) gefangen und entthront. Der drängt nach Lydien vor, bereitet dem Babylonierreich den Untergang, wird Herr über Kleinasien, sichert seinen Persern die Hegemonie im Vorderorient und fällt im Kampf gegen wilde Turkvölker. Auf seinen Sohn Kambyses, der den Archipeltyrannen Polykrates von Samos zur Unterwerfung zwingt und Egypten besetzt, aber durch fühlbaren Hohn das Empfinden der Priesterkaste und ihres adeligen Anhanges beleidigt, folgt Darius (der, um seinen Machtanspruch auf ein Recht zu stützen, sich für einen dem Kyros Verwandten ausgiebt und obendrein die Schwester und Witwe des Kambyses zur Ehe nimmt). Zwischen Ost und West des jungen Raubreiches öffnet sich ein Interessenspalt: der indogermanische Adel der Persis und anderer östlichen Landschaften will sich nicht von der höheren Kultur des Westens in den ertrag-

losen Rang Rückständiger drängen lassen und setzt seinen Willen durch. Persepolis wird die Stätte des prächtigen Königspalastes, der Stempel des arischen Perserthumes prägt die Reichseinrichtung und der Ahuramazdakult wird zur Staatsreligion. Widerstände, die sich in fast allen Theilen des Landes regen, werden von Dareios und seinen Großatrapen niedergeschlagen. Diese Erfolge reizen ihn, der einsehen muß, daß ein künstlich geeintes Reich, eine aus im Wesen völlig verschiedenen Stämmen zusammengeweihte Volksgemeinschaft nur im Erobererglück dauern kann, neuen Machtzuwachs zu erlangen. Um nicht thatlos zu warten, bis der Perserherrschaft aus dem Nomadengewimmel zwischen dem Schwarzen und dem Kaspiischen Meer eine Lebensgefahr erwächst, zieht er gegen die Skythen; überschreitet den Bosporus und die Donau, kann aber den Feind nicht zu offener Feldschlacht zwingen, steht sein von Hunger, Durst und Fieber geplagtes Heer hinseuchen und muß froh sein, da er sich mit der (unserem Nationalgefühl unerklärlichen) Hilfe griechischer Tyrannen in die Heimath zurückzureiten vermag. Dem bonapartistischen Abenteuer darf man diesen Feldzug dennoch nicht vergleichen. Dareios hatte erreicht, daß der Umfang und die Stoßkraft seiner Militärmacht weit hinter der Westgrenze des Perserreiches geahnt und gefürchtet und seine Oberhoheit von Makedonen und Thrakern, von Lemnos und Imbros anerkannt wurde. Ein Sieg noch: und keine ernste Gefahr brauchte ihn fortan zu schrecken. Und soll, nach so langwieriger Refognosizirung und Umgehung, dem Dünkel des Emporkömmlings der Sieg über Griechenland noch unmöglich scheinen? Bei Marathon, wo Miltiades die Perser schlägt, weicht der erste Hoffnungsgrausch, den die billigen Erfolge der Mardonios, Artaphernes, Datis zum Saumel gesteigert haben. Und der sterbende Dareios sieht obendrein noch den Aufstand Egyptens, für das er landesväterlich gesorgt und dessen Leben spendenden Strom er dem Rothen Meer verbunden hat. Hier festigt Xerxes wieder die Perserstellung; fruchtlos aber bleibt sein Versuch, die am Tag von Marathon dem Vater angethane Schmach an den Griechen zu rächen. Mußte er fruchtlos bleiben? Der Assyriologe Professor Windler, der die Geschichte Westasiens geschrieben hat, giebt die Antwort: „Wenn Griechenland den Eroberungsversuchen Persiens erfolgreichen Widerstand leistete, so erscheint uns Das als etwas Wunderbares; aber wir wissen nicht, was zur selben Zeit an anderen

Grenzen des Landes vor sich gegangen sein und Persien von einer vollen Kräfteentfaltung nach Westen hin abgehalten haben mag. Man bedenke, daß der Kampf doch fast nie mit den Gesamtkräften Persiens geführt worden ist, sondern mit den westlichsten Unterthanen; meist ist nur ein Kampf zwischen Griechen und einem oder einigen kleinasiatischen Satrapen ausgesprochen worden, so daß man die Kräfteverhältnisse nicht an denen von Griechenland und dem Perserreich messen darf. Das gilt zum Theil auch von dem Xerxeszug von 480; denn die Hauptentscheidung fiel bei Salamis. Zur See hatte das Perserreich gerade den geringsten Theil seiner Kräfte zur Verfügung, weil es eben so wenig wie Assyrien eine Seemacht hatte, sondern in dieser Hinsicht auf Phoenikien und die kleinasiatischen Küstenstaaten angewiesen war. Zweifellos wäre Griechenland eine reiche Beute gewesen und hätte eine ertragsfähige Provinz für Persien gegeben. Man vergegenwärtige sich aber auch, daß in Susa (der persischen Residenz) der Widerstand der Griechen sich nicht viel anders ausnahm als etwa ein Armeieraufstand und daß man zu Zeiten dort in solchem Widerstand nicht mehr sehen konnte als eine von den unaufhörlich an allen Grenzen vorkommenden Unruhen. In Susa konnte man Griechenland nicht nach der Bedeutung beurtheilen, die es später für die Geschichte der Menschheit gewonnen hat.* Xerxes wird bei Salamis besiegt, seine Flotte bei Mykale vernichtet, sein Hoheitsrecht auf wichtige Theile der südosteuropäischen Küste gekürzt; und schon naht die Zeit, die das Reich des Kyros dem Hellenenthum entriegelt. Artaxerxes Ochos, der die rebellischen Ägypter noch einmal mit harter Faust ans Reich fesselt, verbündet sich, um Philipp von Makedonien auf seinem Steigerzug zu hemmen, den Athenern. Doch nach der Schlacht bei Chaironeia ist der Makedone der Herr von Hellas. Alexander unterwirft Ägypten und Syrien, jagt den dritten Dareios (Kodomanos) nach Baktrien und zieht in Susa ein. Der letzte Perserkönig wird von einem Satrapen gemordet und Philipps Erbe führt den Hellenismus in Westasien zum Triumph. Schon bald nach der Niederlage von Salamis, sagt Windler, „hatte im Perserreich die Zersetzung begonnen: auch ein Zeugniß für die Beschaffenheit der vielgepriesenen ‚Organisation‘ durch Dareios. Schon damals hätte Persien einem ernstesten Angriff keinen Widerstand mehr zu leisten vermocht. Die Zehntausend Xenophons hätten genügt, um die persische Monarchie zu stürzen, wenn

sie einen Führer gehabt hätten; jetzt, wo endlich einmal ein starker Gegner auftrat, fiel ihm die Beute ohne große Mühe in den Schoß. Einen großen Erfolg hat Alexander gehabt; eine große Leistung war's nicht, das von selbst fallende Reich umzustürzen. Die Geschichte des alten Orients hat uns zahlreiche Beispiele ähnlicher Eroberungen gezeigt. Der Erfolg dieser Eroberung ist denn auch nicht maßgebend gewesen: der Orient ist zwar durch die Waffen des Griechenthums besiegt worden, hat dessen Kultur aber widerstanden und die Eroberer schließlich wieder hinausgedrängt.“

Das war. Doch nicht die Geschichte der Sasaniden soll hier erzählt, weder von den römisch-persischen Kriegen noch von den Kämpfen der Feueranbeter gegen die Christen gesprochen werden. Wer wissen will, wie Chosraw der Zweite, nach den Siegen in Palästina und Egypten, seine Schaaren bis nach Kleinasien und Byzanz vorschickte, von Heraclios zurückgeworfen wurde und wie der Perserstaat dann unter Araberstreichen, wie einst unter Makedonenhieben, zerbrach, Der mag bei den Kunstmeistern Belehrung suchen. Nöthig schien hier nur, für eines Augenblickes Dauer ins Dunkel der Anfänge hineinzuleuchten und vergeßlichen Sinn zu erinnern, daß Persien schon unter den Achämeniden Neuerung nicht vertrug. Noch Montesquieu meinte, erst der islamische Glaube habe die Kraft des Perserreiches zermorscht. „Da die Menschen sich nähren, kleiden, erhalten und alle Pflichten gegen die Gemeinschaft erfüllen müssen, darf die Religion sie nicht in ein allzu beträchtliches Leben gewöhnen. Die Mohammedaner aber macht Gewohnheit zu weltfernen Grüblern. Sie beten täglich fünfmal und müssen bei jedem Gebet andeuten, daß sie alle dieser Welt angehörigen Dinge weit von sich wegwerfen. Der Parsenkult brachte das Perserreich zur Blüthe und milderte die üblen Wirkungen des Despotismus; Mohammeds Religion hat dieses Reich zerstört.“ Selbst die Kultvorschrift des Parsismus, die allen Gläubigen die Flußschifffahrt verbietet, dünkt diesen Deuter des Esprit des lois ungefährlich, weil Chardin in Persien nur am äußersten Rande des Reiches einen schiffbaren Fluß, den Kur (Kyroß), gefunden habe. Heute ist in den islamischen Ländern recht lebendig geworden und tiefer bringende Erkenntniß hat uns gelehrt, daß Persiens Schwachheit nicht durch den Wechsel der Staatsreligion bedingt war. Die Angst vor frühem Zerfall scheucht die Nation, aus der nie eine Volkheit wird, in Trans.wellende Gedan-

tenwelt, läßt sie vor jeder Wandlung des Staatswesens, der Kultur und Wirtschaft zittern: und die im dumpfen Gemäuer Entkräftete kann keinem Sturm stehen. Vor und nach Mohammed hat sie das selbe Schicksal erlebt. Als Persien, im siebenzehnten Jahrhundert, wieder zur Großmacht geworden ist und von Europäerstaaten, die in ihm einen möglichen Bundesgenossen gegen die Türkenmacht sahen, umworben wird, zeigt sich so schwach wie in den Tagen des Makedoneneinfalles. Ein Afghanenhäuptling kann es überrennen, der russische Peter ihm die kaukasischen Pässe sperren, der Osmanensultan die Anerkennung als geistliches Oberhaupt erzwingen; und der von dem schiltischen Radscharenfürsten Mohammed Khan 1794 begründeten Dynastie entgleitet der kaukasische und der armenische Besitz. Nafr ed-Din nimmt den Arabern Bender Abbas, den Russen Merw; kann auf die Dauer aber den Vormarsch der zarischen Truppen nach Centralasien nicht hindern und sucht in Europa Helfer gegen den neuen Feind (dem er zuvor sich, ohne den heftigen Einspruch der Volksleidenschaft, gegen die Türken verbündet hätte). Zum ersten Mal kommt ein Schah von Persien nach Europa; zum ersten Mal hört man von der Absicht, das Franerreich den Einrichtungen des westlichen Kulturkreises anzupassen. Nicht lange. Nafr ed-Din läßt Eisenbahnen und Telegraphen bauen, sein Heer von österreichischen Offizieren reorganisiren, das Verkehrs- und Zollwesen von den sichtbarsten Flecken säubern, giebt Konzessionen für Banken und Bergwerke; merkt aber bald, daß solche Neuerung im Land nur die Unruhe mehrt, den alten Interessenspalt weitet, und zieht sich in die feste Burg asiatischen Herrscherrechtes zurück. Jede Aenderung, denkt er, erneut die Gefahr aus der Zeit sinkender Afghanenmacht, an deren Ausgang Russen und Türken die Theilung Persiens besannen. Sein Nachfolger hat vom Vater weder den klaren Blick noch die harte Hand geerbt. Dieser Muzaffer ed-Din will sein Reich mit Reformen beglücken: und wird der Organisator der Revolution. Er läßt sich von Rußland zweiundzwanzig Millionen Rubel leihen, verpfändet ihm dafür die Zolleinnahmen und ahnt nicht, daß der Entschluß zu so lästiger Abhängigkeit den Volkssinn dem Herrscher entfremden muß. England darf die Anmeldung seiner Wünsche nicht länger verzögern; kann aber, mit unzulänglicher Landmacht, nur einen bequemen Handelsvertrag und eine Drahtverbindung mit Indien durchdrücken, so lange der Reuffenname die Asiaten

schreckt. Erst nach dem mandschurischen Krieg wird die Verständigung mit dem geschwächten Konkurrenten möglich. Curzon's Landöfente kennen die Lehre der Persergeschichte; wissen, wie rasch jede Neuerung das Gefüge dieses Reiches lockert; und sind drum (natürlich) auf seine Sicherung bedacht. Revolution, Konstitution in Persien: während das europäische Festland sich wundert, preist der Briten den unaufhaltsamen Fortschritt befreiter Menschheit. Sieben Monate nach dem Tode des Schahs Muzaffer ed-Din ist das anglo-russische Abkommen über Persien fertig. Theilung? Wie häßlicher Schimpf wird der Gedanke in London abgewehrt. Für immer, spricht Sir Edward Grey, wollen wir die Unabhängigkeit und Unantastbarkeit Persiens sichern; der neue Vertrag soll beiden Mächten die Möglichkeit nehmen, unter dem Vorwand einer Interessengefährdung gewaltsam einzugreifen, und dem von der Furcht vor solchen Eingriffen erlösten Perserreich die Fähigkeit zu selbständigem Handeln zurückgeben. Der Norden den Russen, der Süden den Briten: so wird den Erben des Kyros die Freiheit gewahrt. Daß seitdem in ihr Land die Ruhe nicht einkehren will, ist (natürlich) nur ein betrübender Zufall. Ein König der Könige wird, wie die Glaubens- und Standesgenossen Abd ul Hamid und Abd ul Aziz, abgesetzt und unschädlich gemacht, ein Knäblein heißt Schah und nach dem willkommenen Tod eines Reichsverwesers der die Zeichen der Zeit nicht verstand, fällt die Regentenwürde an Nasr ul-Mulk, der in Oxford studirt hat und den Curzon und Grey eng befreundet ist. Dem Leun winkt der Sieg. Zwar stehen die Russen mit stattlicher Truppenzahl im Norden und können, wenns ihnen paßt, Teheran (das unter Mohammed Khan zur Hauptstadt wurde) bedrohen. Doch sie sind den Persern verhaßt und den Briten verbündet. Da ist also nichts zu fürchten. Diese Gefahr schrumpft bald. Und Britanien hat warten gelernt.

Schien ihm im Herbst 1910 der Tag der Ernte nah? Oder wollte es eine Machtprobe wagen, die alle in drei Erdtheilen entstandenen Zweifel mit einem Schlag wegzaubern sollte? Während Nasr ul-Mulk in die Heimath reist und über eine anglo-persische Anleihe verhandelt wird, kommt dem Auswärtigen Amt in London plötzlich die Erkenntniß, daß die Unsicherheit der persischen Zustände nicht länger zu dulden ist. Ultimatum: Ihr sorgt dafür, daß in drei Monaten die Sicherheit der Karawanenstrassen in unserer südlichen Einflußsphäre nicht mehr gefährdet wird, oder

wir schaffen uns aus Eurer Menschenmaterial und auf Euren Kosten eine Schutztruppe, die unter dem Kommando anglo-indischer Offiziere die Ordnung wieder herstellt. Ob Sir Edward dem neuen Regenten und Studiengenossen, der ihn vor der Heimfahrt besuchte, diese Absicht entschleierte hat? Nasr ul-Mulk hat vielleicht geantwortet: „Der Vertrag vom August 1907 öffnet Euch (und schließt den Russen) den Weg vom Westen nach Indien und Tibet. Daß Ihr auch die Bagdadbahn beherrschen, also den Persischen Golf völlig umfassen möchtet, begreife ich; die stille Herrschaft über Maskat, Ruweit, Bachrim bringt erst die erhoffte Reue, wenn der Endstrang der Bagdadbahn auf englischem Boden liegt. Dann habt Ihr den Feind in der Sackgasse und braucht nicht mehr zu träumen, er könne übermorgen den trockenen Weg nach Indien beschreiten. Seid dort, im Lebensitz Eurer Macht, vor Deutschland so sicher wie vor Rußland. Gegen dieses verständige Streben sage ich kein Wort. Bedenkt aber, was Ihr uns zumuthen dürft! Mir gilt England dem Perser als Hort der Freiheit und edler Gesittung; noch glaubt er, durch den Sphärenvertrag vom Jahr 1907 habe es Rußland, den Erzfeind, an raschem, rohem Zugriff gehindert. Jetzt? Wir wollen ganz offen zu einander reden. Die Unruhe in unserem Reich ist zum größten Theil Euer Werk und paßt Euch Euren Kram, weil sie Persien geschwächt und die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Vertragsabschluß mit den Russen geboten hat. Sie fordern seitdem leise die Meerengenöffnung; können sie aber, trotz der londoner Verheißung, nicht erreichen, so lange ihre persische Stellung das Mißtrauen der Türkei von Mond zu Mond steigert? Wer ihnen den Bosphorusschlüssel nicht gönnt, muß wünschen, daß sie sich noch fester in unsere Nordflanke einhaken; denn jeder Schritt vorwärts bringt sie einem Konflikt mit dem jungtürkischen Heergefühl näher. Und wenn fünfzig Briten nach Schiras marschirt werden, fünftausend Russen von Täbris nach Teheran geschickt? Diese Rechnung würde stimmen. Was aber sollen wir thun? In der revolutionären Wirren, die schon drei Jahre dauern, werden die drei Monaten nicht enden; wird's für eine Weile mal ruhig sein, kann der kluge Schuhherr der Nomaden leicht nachhelfen. Ihr habt weder zuverlässige und entbehrliche Soldaten noch Geld zur Anwerbung der Bachtianer Krieger. Euren vollen Säckel werden sie zulaufen. Dann haben wir im Norden die aus persischer Mannschaft und moskowitzischen Offizieren bestehende Kosak-

Brigade, im Süden die bachtiarische Gendarmerie unter Britenkommando. Die neutrale Zone, die 1907 keinem der beiden Kontrahenten zugesprochen wurde, wird von einer Polizeitruppe besetzt, die wir bezahlen und die Euch gehorcht; von persischen Unterthanen, die jeden Befehl anglo-indischer Offiziere ausführen. Braucht Persien dann noch einen Regenten, den Frans Erbe gebär? Und könnte ich, wenn das Volk sich so verflucht sähe, ungestraft noch mein Freundschaftsgefühl für England erweisen?"

Europa merkt, daß Eduard nicht mehr lebt. Der hätte die Sache behutsamer angefaßt. Hat Britannien die Kunst geduldigen Wartens verlernt? Trotz den Erfolgen der letzten Jahre, die gestatteten, Englands neuen Bundesgenossen, in Marokko und in der Mandatschürei, auf Anderer Kosten ermunternde Prämien zu spenden, kann kein nüchterner Brite wännen, in West- und Ostasien das Spiel in hastigem Tempo fortsetzen zu können. Die Asquith und Grey sehen nicht aus, als seien sie bereit, mit ungeschürmtem Licht in die Pulverkammer zu klettern. Was wollen sie? Um günstige Anleihebedingungen zu erlangen, war so geräuschvoller Kraftaufwand nicht nöthig. Auch ohne Bürgschaft für die Sicherheit der Karawanenstraße ist dem englischen Handel in Persien seit 1907 gut, im Jahre 1910 besser als je gegangen. Theilung des Iranerreiches? Ein Duzendminister mußte erkennen, daß dazu die Stunde unflug gewählt wäre. Die ganze islamische Welt wird gerade jetzt von Wehen geschüttelt, als müsse sie morgen ein Neues gebären. Und England, das in Egypten und Indien die verwundbarsten Stellen hat, soll sich ohne Noth in die Hitze der Musulmanenwuth stürzen? Ohne Noth; denn in Persien hat sich unter dem alten Regenten behaglich gefühlt, wird sich unter dem neuen noch behaglicher fühlen und kann, als Freund der Türken und Perser, der Bagdadbahn leise die Hindernisse häufen. Eine allzu jähe Bewegung: und das feine Gespinnst des Bündnisses wird zerrissen. Herr Pichon ist Englands willigster Gehilfe. Doch eine Politik, die das Osmanenreich zur Abkehr von den Westmächten zwänge, könnte auch er, als Vertreter des Türkenbanklers, nicht mitmachen. Rußland muß wünschen, daß nirgend eine Orientfrage beantwortet wird, ehe es militärisch wieder erstarbt ist. Britannien wäre in Europa fast vereinsamt, in Asien und Afrika dicht vor einer Lebensgefahr, wenn es den Machtbezirk des Khalifates zu verengen trachtete. Was es thut, ward sicher in

Petersburg und Paris gebilligt. Nicht Besitzschmälerung, sondern heilsame Belehrung ist dem Islam zugedacht. Die Türken kaufen im Deutschen Reich Kriegsschiffe, lassen Oesterreichs Freundschaft rühmen und hoffen gar, in Deutschland das Geld zu finden, das Frankreich ihnen nur gegen die Gewährung unzweideutiger Kontrollrechte geben will. Quos ego! Der Nimbus, den der bösnische Handel den Kaiserreichen eingebracht hat, darf nicht länger währen; der Islam nicht etwa glauben, gegen Englands Willen sein Schicksal schmieden zu können. Zuerst die derbe Verhöhnung der deutschen Kapitalmacht, die hundert Millionen auf den heißen Stein tröpfeln läßt, den Türkendurst aber nicht, wie die aus vollen Eimern schöpfende Republik der industriellosen Rentner, zu stillen vermag. „Das deutsche Geld ist theurer als das französische; bei großen Summen würdet Ihr, selbst wenn sie in Berlin zu haben wären, den Preisunterschied weislich scheuen.“ Dann, ohne Warnung, der Schreckschuß aus dem Bachtiaarenbezirk. „Paßt auf: Keiner wird sich rühren; und Deutschland, dessen Riesenkrast Ihr so laut preist, müßte doch gerade am Persergolfe empfindlich sein. Wollt Ihr an dieses Reich, das Marokko den Franzosen gelassen und Abd ul Hamid wie einen Schächer geopfert hat, auch fortan noch tollkühne Hoffnung heften? Immer, tönte es in Damaskus über Salabins Grab hin, wird der Deutsche Kaiser der Freund des Khalifen sein. Fragt Abd ul Hamid, ob diese Freundschaft ihm den Thron gerettet hat.“ Sir Arthur Nicolson, der Algestras vorbereiten half, giebt, als Nachfolger Hardinges, ein weithin hörbares Lebenszeichen; ein zu schrilles, scheint's Manchem. Daß Nasr ul-Mulk auf dem Weg von London nach Teheran davon überrascht worden sei, wird nur die Einfalt glauben. Der Regent war wohl mit im Geheimniß. Sicht er erst fest, dann wird den Nomaden abgewinkt, aus Südpersien kommt kein Bericht mehr über Friedensstörung und Straßenraub: und der Statthalter, der das Reich vor Zerstückung bewahrt hat, lebt, wie Kyros, im Heldenlied.

Der Britenzögling sah nicht lange in würdiger Ruhe; war auch nicht, wie vor fünf Jahren Mancher glaubte, in Persien der letzte Regent aus Schitengeblüt. Agadir, Tripolis, Balkankriege: Russen und Briten blieh nicht die zu gründlicher Abwicklung des Persergeschäftes nöthige Muße. Hier und da eine rauhe Reibung der Nachbarn, rechts ein Geknirsch, links ein Fluch; mehr hörte man nicht. Und wartete, ohne Ungeduld, bis Persien sich selbst

das Grab bereitet habe. Denn einem wurzellosen Volk, das immer wieder Neuerung erstrebt und immer wieder zeigt, daß es Neues nicht in Altes einzuschmelzen vermag, konnte auch das Zufallsspiel mit Verfassung und Parlament nicht in rüstige Lebenskraft helfen. Im November verkündet der junge Schah die Neutralität seines Reiches, das sich nun rühmt, sechshundertvierzig Infanteriecompagnien, achtzehn Feldartillerieregimenter, zwei Kosakenbrigaden und breite Landstürmerschwärme zu haben. Im Januar fanden die einbrechenden Türken nirgends Widerstand; und der fünfzehnjährige Kronprinz, der mit dreitausend Mann nach Tauris geeilt sein soll, wird sie nicht schrecken. Daß zwischen Türken und Persern, Sunniten und Schiiten, den durch den Khalifa Streit, durch Riuz- und Rechtszwist getrennten Zweigen am Stamme Mohammeds, morgen ein dauerbarer Brand auslohen werde, ist unwahrscheinlich: weil der große Schah, der Mahdi, der Uebermensch fehlt, den sein Handeln als den echten Erben Ali ibn Abi Talibs, des vierten Khalifen, erweist und dessen Athem die im Schiltsmus glimmenden Funken zur Flamme aufwirbelt. Der Einfall in Persien soll zunächst wohl nur die Russenmacht zersplittern und die Engländer ängstigen, die von Basra nach Bagdad vordringen möchten. Beide Mächte haben die Unantastbarkeit des Perserreiches verbürgt und klagen nun auch die Türken vor dem Weltgericht schnöden Neutralitätsbruchs an. Doch mit der Geberde edlen Zornes begnügt Britannien sich nicht. Seht (so spricht es zum Islam), „welches Gaukelspiel Osmans entartete Söhne mit der Zaubergewalt des Heiligen Krieges treiben: im Bund mit Christen, unter deren Führung fallen sie jäh über Mohammeds Schiitengemeinde, über rechtgläubige Musulmanen her!“ Vielleicht wirkt's in Indien, vielleicht wenigstens auf die Senussi (die den Jungtürken als Regern mißtrauen) und beschleunigt die Verschiebung des Khalifates nach Arabien. Das Schicksal Persiens kann erst erkennbar werden, wenn der große Krieg ausgekämpft ist. Der Sieger wird das wichtige Land, dem die Zeit der freien Könige nicht zurückkehrt, in seine Willenssphäre zwingen. Die schlaueste Uebelt des Ueberwundenen aber wäre nutzlos verthan.

Die magere Ruh.

Zum ersten Mal seit dem Kriegsbeginn hat eintröstliche Freude aus beiden Lagern ein Ereigniß begrüßt. „In Deutschland ist der

wichtigste Theil des Lebensmittelmarktes unter Staatsaufsicht gestellt worden. Das ist der Anfang des ersehnten Endes.“ So jauchzt in West und Ost der Feind. Unsere Antwort muß lauten: „Das ersehnte Ende eines Anfanges ist's, an dem wir, zu Haus, Manches zu rügen hatten. Der Verzicht auf Scheinkünste, deren Herrschaft nicht unschädlich fortwähren konnte. Freut Ihr Euch des Entschlusses: seid gewiß, daß wir ihn längst erhofften.“ Mehr wäre nicht nöthig. Keine Ziffernparade. Kein Eckenplakat, das in die Ferne schreit, nun sei reichliche Volksernährung gesichert, sei für Fleisch und Kartoffeln, Milch und Butter, Eier und Fett, Roggen und Weizen, Hafer und Gerste bis über die nächste Erntezeit hinaus vorgesorgt. Solche Ankündigung nützt nicht. Klänge Mürrischen, gar dem Feind wie Geprah. Der Feldherr, der sich selbst in Zucht hat, wird niemals laut sagen, ihm sei die Hoffnung auf Sieg geschwunden; der Regirende nie, im Drang von draußen, bekennen, daß in seines Staates Gebälk der Wurm nistet. Wozu also die Bethuerung schattenloser Siegesgewißheit und Wohlstandsbürgschaft? Davon wird Zweifel nicht ausgejätet. Die Ueberwachung des Lebensmittelhandels ist nothwendig. Sie kann, wo auch nur die Möglichkeit eines Mangels droht, nicht streng genug sein. Wird Jedem, Mann, Weib und Kind, je nach seinem Bedarf eine Eiserne Portion zuerkannt, werden Eier, Kartoffeln, Brot, Fleisch, Thierfutter nur noch Dem geliefert, der einen Erlaubnißschein vorlegt: wir werden nicht murren. Kreis, Gemeinde, Gewerkschaft können zu rascher Organisation mitwirken. Niemand weiß, wie lange der Krieg dauern, noch, wie er enden wird. Nicht um eines Tages Spanne darf ihn die Furcht vor Hungersnoth kürzen. Dafür sind die Regirenden haftbar. Deren Pflicht ist, noch für die letzte Viertelstunde, in der Entscheidung fallen kann, das Reich in Bereitschaft zu halten. Die müssen früh bedenken, daß nicht in alle Ewigkeit die Kommandogewalt die Nachprüfung ihres Handelns und Unterlassens hemmen wird. Das Volk ist willig. War nur allzu lange in Irrthum verleitet. Der löst sich nun vom Auge. Wer daheim bleiben mußte und keinen Sohn hinaus schicken konnte, fand bisher selten die Gelegenheit zu gewichtiger Förderung der Gemeinschaftsache. Hier ist sie; endlich. Gern zäumt Jeder die Gier; lebt freudig wie ein in Enge Gepferchter. Thäte er's nicht, er müßte vor dem Blick deutscher Krieger in Scham erröthen.

Die staunten oft, wenn sie durch die Straßen der Heimath schritten; und fühlten ein banges Frösteln, wie in der kältesten Nacht nicht vor dem Feind. „So sieht es hinter uns aus? So üppig blieb Euer Leben? Auch wenn das Geld noch in der Tasche klopert: dürst Ihr das Herz dazu haben?“ Nur Grauröcken, die aus dem Felddienst kamen, war solches Fragen gestattet. Jeden Anderen schalt der Nachbar lobesam einen „Vessimisten“; und meinte einen Aengstlichen, der am Liebsten ins Mausloch kröche. In der Zeit ungeheuren Kampfes und großen Sterbens ist aber, liebe Leute, Vessimismus des Tapferen Wehr, nicht des Feiglings Steppdecke. Würde und Klugheit empfehlen in solcher Zeit, den Wandel so einzurichten, daß er gegen die Schleudern dunkler Schicksalsmächte gepanzert ist. Die Furcht langt nach Betäubung; singt sich auch wohl selbst in den Schlaf. „Unsere Wirthschaft ist genau wie im Frieden; alle Schänken, Kaffeesäle, Lederstuben sind voll und die Vorstellung, uns könne das tägliche Brot fehlen, gedeiht nur in Englands Lügenpsuhl.“ Fast sechs Monate lang haben wir gehört. Muß sein, sprachen die Weisen; „wie wäre sonst die Stimmung zu halten?“ Der stinkigste Satansknecht hole die Stimmung, die gehalten werden muß. Schwingt Euer Glaube sich aus dem Bauch himmelan? Lasset Schmalhans Euer Mahl rüsten: der in Schlichtheit gezwungene Leib wird ihm danken. Das Vaterland sicht gegen acht Völker: und Ihr, die das Erdgeschick mitbestimmen möchtet, tändelt mit dem Wunsch, die Spur der Kriegsnoth wegzuharken? Gestern ward der Trägste aus dem Traum von den fetten Röhren aufgerüttelt. Als ein hohes Glück, nicht als ein Leidverhängniß, soll er die Nöthigung in wache Klarheit begrüßen. Wir brauchen das Auge nicht an fremdem Elend zu weiden, nicht jede dünne Erfolgskunde aufzupolstern noch von Hiobspost uns scheu wegzudrücken. Das darbennde Deutschland dürste auf seine Leistung stolz sein; das Schlemmende mühte vor Vätern und Söhnen sich schämen. Hunderttausenden wurde ein trügendes Pflichtziel gezeigt. Nur das Kindervorrecht erlaubt, zu sein und zu thun, als wäre durch den Krieg auf unserer Erde nichts Wesentliches geändert worden. In das Ohr Mündiger drang, endlich, ein unüberhörbarer Weckruf. Die Kargheit unseres Lebens wird die Krieger nicht aus dem Feld winken. Das sei unser Schwur. Und dieses andächtigen Willens Stimmung hält sich ohne Krücke und Stab.

Khalif Storch.

Es war ein schöner Sommertag, als Harun al Raschid und sein Großwesir aus langer Betäubung auf einer von Bananen und Palmen umstandenen Waldwiese erwachten, nach der Aussprache der Zauberformel „Mutabor“. Der Khalif war der erste von den Beiden. Es währte eine Weile, ehe er sich in den neuen Zustand hineinfand und sich seines Wunsches erinnerte, ein Storch zu sein. Jetzt sah er an seinem langen Schnabel entlang auf seine rothen Beine und neben sich seinen Großwesir in der selben Gewandung.

Aber was wogte da um ihn? Ein blaues kristallenes Etwas. Eine aus helleren und dunkelblauen Perlen bestehende Masse. Er sah es bläulich in seine Nasenöffnungen hinein und als kristallhelle Perlen wieder heraus strömen. Er suchte danach zu haschen; immer entwich es ihm, bis er seinen Kopf auf den Rücken legte und danach schnappte, aber die Kügelchen wichen aus und laut klappernd schlugen seine Schnabelliefer zusammen.

Durch dieses Geräusch erwachte der Wesir. „Sieh nur, mein Treuer,“ sagte der Gebieter, „welche Masse uns hier umgibt. Wir sehen einen Stoff und doch behindert er nicht die Fernsicht. Ich erkenne sogar dort am Waldesjaum einen anderen Storch. Laß uns zu ihm gehen oder vielmehr fliegen, wie es uns als Vögeln geziemt.“ Der Wesir versuchte jetzt selbst, die Natur des seltsamen Stoffes zu ermitteln, aber auch seine Schnabeluntersuchungen endeten mit einem hellen Klappern.

Nun öffneten sie ihre Schwingen und schlugen aus vollen Kräften um sich; aber sie flogen nicht in die Höhe. Die kugelige Masse wurde hierdurch in einen solchen Aufruhr gebracht, daß sie förmlich erschrafen, und es währte eine Weile, bis sich die Masse beruhigte. Noch einmal versuchte es der Khalif; aber der Erfolg war nicht besser als zuvor.

Inzwischen war der Storch aus der Ferne näher gekommen. Auch er hatte die beiden Neulinge bemerkt. Als sie sich vergebens bemühten, aufzufliegen, glaubte er, es mit kranken oder verwundeten Kameraden zu thun zu haben, warf sich auf die Flügel und landete in sanftem Gleitflug bei den Beiden.

„Was fehlt Euch? Kann ich Euch helfen? Bin von Profession Chirurg und etwas Mechaniker; man nennt mich Doktor. Ein gebrochenes Bein oder einen verrenkten Flügel bringe ich bald wieder in Ordnung. Wo hapert es?“

Die Beiden verstanden die Storchsprache vollkommen und erzählten, wer sie seien und woher sie kämen. Wenn sie sich auf die Zauberformel besinnen könnten, hätten sie sich längst wieder zurück verwandelt; denn so seien sie ganz hilflos. Wenn nicht etwa der Doktor ihnen das Fliegen beibringen könne. Der Doktor, übrigens ein recht alter Herr unter seiner Sippe, war gern bereit, ihnen gefällig zu sein;

er fürchtete nur, daß es nicht so schnell gehen werde; denn die jungen Störche lernen es auch nicht von heute bis morgen. Da Ihr aber verständige Schüler seid und bei Euch die mathematische Wissenschaft sehr weit verbreitet ist, werde ich gleich mit meiner Lektion beginnen. Zunächst muß ich Euch sagen, daß diese bläulichen Kristallperlen, die uns hier allgemein umgeben, nichts Anderes sind als die Luft. Ihr Menschen könnt sie mit Euren geschwächten Augen nicht erkennen; alle Vögel aber sehen die Luft wie Ihr jetzt. Wir sind hier auf dieser Wiese bei völliger Windstille. Das erkennt Ihr an der Ruhe der Masse. Wenn ich einen Flügel ausstrecke, seht Ihr gleich, wie die Masse wogt und wallt; es dauert eine Weile, bis sie sich wieder beruhigt hat. Es gab nur wenige Menschen, welche die Luft nach Vogelart erkennen konnten. Einer hieß Leonardo da Vinci, ein anderer Newton. Sie müssen die richtige Anschauung von der Luft gehabt haben. Leonardo war nah daran, sich einen künstlichen Vogel zu bauen, und Newton beschrieb genau, wie sich die Luft zu bewegten Flächen verhält. So sagte er: Wenn ein Luftstrom (Ihr nennt es Wind) sich gegen eine Fläche bewegt, mit, sagen wir mal, einem Meter Geschwindigkeit in einer Sekunde, so prallt eine bestimmte Anzahl von den Luftkugeln gegen die Fläche und hierdurch entsteht ein Druck. Wenn nun die Kugeln noch einmal so schnell gegen die Fläche prallen, dann fliegen in der selben Zeit natürlich auch noch einmal so viele Kugeln gegen die Platte. Jede einzelne der kleinen blauen Bohnen hat dann die doppelte Kraft, und da doppelt so viele gegen die Fläche prallen, so ist . . .“

„Der Druck zweimal zwei, also viermal so groß,“ warf der Khalif ein, der Ehrendoktor der Universität von Cordoba war. „Richtig,“ sagte Doktor Storch. „Dies merkt Euch nur recht; beim Fliegen kommt es ganz besonders darauf an, daß Eure Flügel viele Kugeln in Bewegung setzen; denn im Grunde ist es beinahe das Selbe, ob die Fläche sich gegen die Luft oder die Luft sich gegen die Fläche bewegt. Ganz das Selbe ist es allerdings nicht. Dies will ich Euch aber erst später erklären.“

„Wir haben aber vorher aus aller Kraft unserer Flügel auf der blauen Masse herumgeschlagen und sind doch nicht geflogen,“ sagte der Wesir; „vielleicht sind wir nicht stark genug.“

„Das ist nicht; Ihr habt nur nicht die genügende Anzahl von Kugeln in Bewegung gebracht; außerdem: was Ihr unter Euren Flügeln weggeschleudert, stürzte sich von oben wieder auf sie. Wenn Ihr auf dieser Wiese fliegen wollt, so müßt Ihr zunächst ein paar Hüpfen machen und dabei kräftig mit den Flügeln schlagen; so, wie ich es Euch jetzt vormache.“

Der Doktor klapperte sich erst einmal ordentlich aus, machte dann drei Sätze und hob sich von der Erde; machte hierauf einen schönen Bogen und kam im Gleitflug herunter.

„Wenn ich mit angehobenen Flügeln den ersten Hüpfen mache, so etwa dreiviertel Meter, und dabei die Flügel herunterschlage, dann

treffe ich dreimal so viele Lustperlen, als wenn ich es hier vom Stand aus thue; denn meine Flügel sind durchschnittlich nur ein viertel Meter breit. Beim zweiten Hüpfen verdoppele ich meine Vorwärtsgeschwindigkeit, erhalte daher unter meinen Flügeln wiederum vermehrten Widerstand. Dies reicht aber immer noch nicht aus. Erst beim dritten Sprung komme ich vom Boden frei, obgleich ich sehr geübt bin. Ich bin ja Ehrendirektor des Flugturnvereins. Und Ihr wollt Dies gleich vom Stand aus erreichen! Da ich nun die Beine nach dem Abflug nicht mehr brauche, kann ich sie zurücklegen, sie drücken nicht mehr gegen die Lustperlen und ich komme deshalb um so schneller vorwärts. Zuerst strenge ich mich allerdings sehr an, aber je schneller ich fliege, um so leichter wird es. Dies kommt hauptsächlich daher, daß hier der Oberarmtheil der Flügel wenig oder gar nicht bewegt wird und dennoch eine tragende Wirkung ausübt. Wie Ihr seht, ist dieser Flügeltheil, eben so wie der Unterarmtheil, sehr gewölbt, weil er ja auch unseren Leib im zusammengelegten Zustand bedecken muß. Bei dieser gewölbten Form müssen die Lustperlen in einer gekrümmten Bahn unter und über die Flügel hinwegstreichen. Das wird ihnen aber schwerer, als wenn sie gradlinig sich bewegen können. Die Perlen drängen dabei nach oben wegen der Centrifugalwirkung, wie die Menschen sagen. Ich war in meiner Jugend einmal im Norden bei einem Ort, wo eine große Kabettenanstalt ist. Da waren gerade zwei Luftseher im Begriff, mit solchen gewölbten Flächen die Lustperlen zu bearbeiten, und ich hörte, wie sie sich freuten, als die Lustperlen des Windes von den Flächen aus ihrer Bahn gelenkt wurden. Dieser Druck nach oben der wenig bewegten Flügeltheile ist ein wahres Geschenk Allahs, denn er hindert nicht im Geringsten das schnelle Vorwärtskommen. Ihr müßt Euch vor allen Dingen hüten, mit den Flügeln mehr Rückwärtsdruck zu erzeugen, als unumgänglich nöthig ist; ganz werdet Ihr es allerdings nicht verhindern können. Ich komme hiermit zu dem zweiten Theil meiner Vorlesung. Laßt uns daher erst einige Kerse verSpeisen; auch sehe ich dort eine kleine leßere Schlange, die ich Eurer Majestät sehr empfehlen kann.*

Nach der Ekspause fuhr er fort: „Was nun die Flügel selbst betrifft, so müßt Ihr besonders sorgsam die Schwungfedern vor Beschädigung hüten. Sie sind es, die uns den nöthigen Vortrieb geben. Wenn Ihr beobachtet, wie ich jetzt mit den Flügeln schlage, so findet Ihr, daß beim Niederschlagen die Perlen von den Schwungfedern förmlich schräg nach hinten gespritzt werden, weil sich die Federn hinten aufwärts drehen; in gleichem Maße verspüre ich einen Vorwärtsdruck. Wird der Flügel aber aufwärts geschlagen, dann müßt Ihr ihn so drehen, daß die Luftflügelchen möglichst wenig nach vorn gedreht werden. Ganz läßt es sich leider nicht vermeiden. Ihr könnt die richtige Stellung am Besten herausfühlen, denn bei der Vorwärtsgeschwindigkeit, die Ihr habt, hebt sich der Flügel schon von selbst nach oben. Legt Ihr nun dabei die Spitze etwas zurück, so könnt Ihr den Rückwärtsdruck

auf die Hälfte vermindern. So; nun versuchen Sie einmal, meine Lehren zu befolgen.“

Khalif und Wesir machten jetzt eifrig Sprünge, drei, vier, fünf; aber ohne Erfolg. Der Doktor hatte viel zu kritisiren und tänzelte um Beide herum. Vergebens. Ganz erschöpft stellten sie die Versuche ein. Der etwas leichtere Wesir behauptete zwar, beinahe abgekommen zu sein, aber ein Palmenbaum sei ihm im Wege gewesen. Der Doktor, der ihnen mehrmals den Ausflug gezeigt hatte, war auch außer Athem.

„So schwer hätte ich es mir doch nicht vorgestellt,“ meinte der Khalif. „Das ist ja die reine Entfettungskur; nur gut, daß uns hier Niemand beobachtet.“

Beim Vortwärtshüpfen war man ziemlich an dem Ende der Wiese angelangt, wo sich ein freies Stück Wüste angeschlossen. Die Luft nahm jetzt ein anderes Gefüge an; die Perlen schoben sich alle nach einer Richtung, unten am Boden langsamer, oben schneller.

„So,“ meinte der Doktor, „jetzt werden wir wohl mehr Glück haben; hier ist Das, was die Menschen Wind nennen. Zwar nicht viel, aber besser als nichts. Jetzt werdet Ihr sehen, weshalb ich vorhin einen Unterschied machte zwischen einer Fläche, die sich gegen ruhige Luft bewegt, und einem Wind, der gegen eine Fläche strömt. Ihr seht jetzt, wie die Perlen alle über einander rollen und sich verschieben. Unten wollen sie nicht recht vorwärts, weil Steine und Gras sie hindern; dadurch stauen sie sich an. Verfolgt einmal die schöne dunkelblaue, sie prallt gegen eine blasse, die wegen der Grashalme nicht vorwärts kann; sie prallt dadurch in die Höhe, wird aber gleich von denen hinter ihr weiter geschoben. Jetzt prallt sie an eine helle, die auch nach oben ausweichen muß. Zugleich drückt sie dabei gegen ihre obere Nachbarin. So geht es hier überall. Im Ganzen, ausgenommen einige Störungen, steigt die blaue jetzt bei einem Meter Vortwärtsbewegung fünf bis sechs Centimeter aufwärts. Unter diesen Umständen wird Euch das Fliegen viel leichter werden, weiß Ihr die Luftperlen, entgegen ihrer schon vorhandenen Bewegungsrichtung, nach unten schleudern müßt; sie geben dadurch einen größeren Widerstand.“

Der Doktor machte es ihnen noch einmal vor. Schon nach dem ersten Sprung kam er vom Boden frei. Er schlug dabei gar nicht einmal so gewaltig mit den Flügeln wie zuvor. Von oben rief er ihnen zu, sie möchten nur immer beginnen, er komme gleich wieder zurück; sie sollten sich aber immer gegen die Strömung stellen.

Der Khalif und sein Wesir breiteten recht vorsichtig ihre Fittiche aus und fanden zu ihrer Verwunderung, daß sich die Flügel schon allein trugen, ja, schon Neigung zeigten, nach oben auszuweichen. Wenige Sprünge genügten: da hob sich erst der Wesir und dann sein Gebieter. Ganz erschäunt über diese Leistung, ließen sie sich aber bald nieder, und zwar etwas unsanft. Der Khalif hätte sich fast ein Bein gebrochen und bohrte sich mit dem Schnabel in den zum Glück weichen

Boden. In diesem Augenblick kam der Doctor dazu und befreite ihn aus der unglücklichen Lage.

„Verzeihen Majestät, daß ich nicht auf einen Umstand aufmerksam machte, der einem so alltäglich wird, daß man vergißt, ihn zu erwähnen. Achten Sie darauf, wie ich Ihnen das Abgleiten jetzt vor-machen werde. Ich bedenke, daß bei Verminderung der Geschwindigkeit der Druck der Luftperlen an dem Hinterrand der Flügel sich etwas verstärkt. Bei großer Geschwindigkeit ist der Druck der Perlen da am Stärksten, wo sie zuerst gegen die Flügel geschleudert werden, also mehr nach dem Vorderrand. Bei den Flügelschlägen haben Sie unwillkürlich die Flügel dahin gehalten, wo Sie den meisten Gegendruck verspürten. Hören Sie nun mit den Schlägen auf und gleiten schräg abwärts, so müssen Sie die Flügel etwas nach vorn schieben, um das Gleichgewicht zu erhalten. Wir Storchvögel haben kein anderes Mittel, da unser kleiner Schwanz zu diesem Zweck nicht recht zu brauchen ist; höchstens können wir noch den Hals einziehen, was auch ein gutes Mittel ist. Ich pflege sogar bei meiner Rückkehr ins Nest den Kopf ganz auf den Rücken zu legen und meine Familie durch ein Geklapper zu begrüßen. Unsere Ablervetter mit ihren langen, breiten Schwänzen können einen viel steileren Gleitflug machen als wir. Aber mich hat sehr gefreut, daß Sie vom Boden abkamen; ich bitte, Dies gleich noch einmal zu machen. Ich werde an Ihrer Seite bleiben, um besser beobachten zu können. Es wird aber nöthig sein, daß wir nach hier zurückkehren, und zwar auf dem Luftweg, weil uns dort drüben die hohen Palmen den Wind abfangen. Bevor wir aufsteigen, muß ich noch sagen, wie man die Wendungen ausführt. Wenn der rechte Flügel etwas weiter ausschlägt, so werden die Luftperlen stärker in Bewegung gesetzt, deshalb hebt sich dieser Flügel und giebt mehr Vorzug. Diese schräge Lage darf Sie gar nicht ängstigen; sie ist nützlich, weil Sie sonst nach rechts überkippen würden. Ein Ueberkippen läßt sich durch die Flügel überhaupt immer leicht verhindern.“

„Wie wird es aber mit den aufsteigenden Luftperlen, wenn wir mit der Strömung fliegen,“ fragte der Khalif; „werden wir da nicht mit den selbstn Schwierigkeiten zu kämpfen haben wie auf der Wiese?“

„Nein,“ antwortete der Doctor. „Wenn wir umlenken, werdet Ihr finden, daß wir nur um die Bewegung der Perlen schneller fliegen und der Aufwärtsdruck der Perlen kommt uns dabei eben so gut zu Statten. Nur beim Landen muß noch einmâl gewendet werden, denn gegen die Strömung muß man abwärts gleiten. Ganz in der Nähe des Bodens schiebt Ihr dann die Flügel noch einmal stark vor und zieht den Hals zurück, damit Ihr Euch aufrichtet.“

„Wir werden dann beim Landen wohl eine ziemlich große Geschwindigkeit haben, weil sich der Wind verstärkt hat,“ meinte der Wesir.

„Richtig; dagegen giebt es aber ein gutes Mittel, das die Geschwindigkeit hindert. Erstens läßt man die Beine hängen und dann spreizt man den Federbaumen möglichst weit ab. Da ich selber auch

beim Landen gut aufpassen muß, werde ich später bei den Segelübungen erklären, weshalb der Daumen als Bremse benutzt wird.“

Alle Drei setzten sich in Bewegung. In glattem Flug wurde die Strecke zurückgelegt. Die beiden Neulinge waren zwar etwas aufgeregter, aber es machte ihnen doch großen Spaß. Nun wurde ein längerer Flug über Land beschlossen; da sie hungrig waren, flogen sie in geringer Höhe nach einem frohschreien Sumpf. Auf halbem Weg hörten sie ein unheimliches Gebrumm. Der Khalif war etwas ängstlich, weil die Luftperlen zu zittern begannen. Sein fragender Blick wurde von dem Doktor sofort verstanden. „Dies Gebrumm hörten wir früher nur von großen Käfern, auf die wir dann wohl Jagd machten. Seit einiger Zeit haben die Menschen sich käserartige Maschinen gebaut, die ähnlich fliegen. Als der eine der beiden Luftseher, von denen ich sprach, abgestürzt war und der andere, hierüber erschrocken, die weiteren Arbeiten mit den Luftperlen aufgab, blieb von den Weisungen des Verunglückten doch Wichtiges erhalten. Das benutzte, ein paar Jahre danach, ein Brüderpaar im Lande der untergehenden Sonne. Die Zwei bauten sich einen künstlichen Käfer, wie ihn der Gestürzte gehabt hatte. Wie nun alle Käfer ihre Flügel steif und unbeweglich halten, so hielten auch sie die Flügel starr, ähnlich, wie wir es im Gleitflug machen. Sie bauten dann eine Maschine hinein, durch welche sie zwei Flügelpaare drehten, wie der Käfer seine Hinterflügel herumschlägt; nur drehen sich hier je zwei Flügel um eine gemeinsame Achse. Sie schlugen dann mit furchtbarer Gewalt in der Luft herum und trieben einen wahren Strom von Luftperlen nach hinten. Dadurch erhielten sie nach und nach einen solchen Vortrieb, daß sie gewöhnlich schneller fliegen als wir Vögel. Diese große Geschwindigkeit ist aber auch nöthig, denn das große Gewicht erfordert eine bedeutende Hebekraft. Die entsteht aber nur durch die starren Flächen, unter denen die Perlen mit furchtbarer Gewalt herausgeschleudert werden. Die Maschinen sind aber so schwer und verbrauchen so viel Brennstoff, daß die Hebekraft der Flügel nicht ausreichte, wenn sie nicht vorn etwas angehoben wurden. Hierdurch drücken sie aber die Luftperlen etwas nach vorn und erzeugen so Rückwärtsdruck, welchen die Drehflügel auch noch überwinden müssen. So kommt es, daß diese Maschinen mehr Kraft verbrauchen, als in allen Pferden aus Curer Majestät Marstall ist.“

„Wie kommt es aber, daß wir weniger Kraft verbrauchen als diese großen Brummer, Doktor?“

„Die Drehflügel können nur einen Theil der Luftperlenschleudering ausnützen; gerade wie Ihr vorhin auf der Wiese auch, trotz wüthendem Umberschlagen der Flügel, nicht fliegen konntet. Euch stürzte die Perlenmasse auf die Oberseite der Flügel und verminderte die Hebung. Bei den Drehflügeln wird die Perlenmasse wohl sehr stark nach hinten geschleudert, da die Flügel schräg stehen wie unsere Schwungfedern. Die Hebung, die wir gleichzeitig erzeugen und die selbst beim Aufschlag noch zu einem Drittel der Niederschlagswirkung vorhanden

ist, geht aber vollständig verloren. Was den einen Flügel an Masse nach unten treibt, treibt den anderen nach oben. Diese Anordnung der Drehflügel läßt erkennen, daß sich ihre Erbauer nicht ganz klar über die Natur und das Gefüge unserer Kristallmasse waren."

In diesem Augenblick sahen sie, wie ein Riesenvogel mit donnerähnlichem Getöse in einiger Höhe über ihnen vorbei schoß und einen langen Rauchstreifen von übletem Geruch hinter sich her zog. Einige an den Flügelenden und an der hinteren Verlängerung angebrachten Klappen, die beweglich schienen, wurden aufwärts gedreht; sie rissen Furchen in die Kristallmasse und drückten diese schräg aufwärts.

"Seht," sagte der Doktor, „so behelfen sich die Menschen, um das Gleichgewicht zu behalten und nicht vornüber zu stürzen. Sie verschwenden zwar hierfür wieder mehr Kraft, weil sie die Perlen nach vorn und oben abtreiben müssen, aber auf ein paar Pferdesterken mehr scheint es ihnen nicht anzukommen. Uebrigens könnt Ihr an dem Höllenlärm schon erkennen, daß Kraft verschwendet wird; wir fliegen leise." Die Drei landeten und labten sich am lederen Mahl von Fröschen und Salamandern.

Die Sonne hatte jetzt ihren höchsten Stand überschritten. „Es wird eine frische Nachmittagsbrise," sagte der Doktor; „ich empfehle, daß wir uns erst im Schatten jener Skyfomore ein Wenig auf ein Bein setzen und dann die günstige Gelegenheit zu einer Segelpartie benützen. Es hat keinen Zweck, Euch hier unten vom Segeln viel zu erzählen; achtet nur auf mich, wenn wir oben sind und ich anfangе. Ich mache nur dann Steuerungsverschiebungen, wenn es nöthig ist. Im Uebrigen vertraue ich ganz auf den Tanz der Luftperlen unter meinen Flügeln, sehe mir die Landschaft an und puffele etwas an meinen Federn herum, manchmal klappere ich mir auch eine kleine Melodie. Haltet Euch nur in meiner Nähe." Alle Drei nickten bald ein.

Nun aber verstärkten die Kristallkugeln ihre Strömung. Der alte Lehrmeister erwachte zuerst und erhob sich sogleich vom Stand. Khalif und Wesir folgten ihm noch etwas verschlafen. Da es gegen die Strömung ging, hoben sie sich schnell; aber sie kamen nur langsam vorwärts. Jetzt sollte der große Augenblick nahen; um ihn zu erleben, hatten die Beiden ihr Menschthum sammt allen hohen Würden aufgegeben, sie verschluckten Kröten wie Pasteten und Regenwürmer wie Zimmetbrezeln. Das Herz schlug ihnen bis in den Hals, da der Doktor erst ein paar Schläge aussetzte und dann alle Arbeit einstellte. Er war absichtlich etwas vorausgeeilt, weil der Segelflug anfangs nur leicht vorwärts treibt und sie ihn daher bald einholten.

„So, jetzt ist die Reihe an Euch; macht es eben so wie ich, während ich hier eine große Schleife segele." Es ging ganz gut; nur der Wesir kam etwas aus dem Gleichgewicht und mußte sich durch einige Schläge wieder aufrichten. Bald schloß sich der Doktor ihnen an und zu Dreien zogen sie neben einander her.

„Zunächst," sprach der Doktor, „achtet auf die Bewegung der Ari-

Stallmasse vor Euch. Ihr seht da, wie sich schon einen halben Meter vor dem dicken Vorderrand der Flügel die Masse abwärts neigt; selbst oberhalb der Vorderkante, ganz nah am Flügel, strömen noch Perlen nach unten. Ueber den Flügel aber gleiten die Kügelchen ganz glatt hinweg. Jetzt beobachtet meinen Flug von der Seite: Ihr seht dann, wie sich die Strömung weiter nach unten drängt und von der Mitte der Flügel sich nach oben wendet bis zum Hinterrand, dann nach vorn umlenkt und mit großer Geschwindigkeit meine unteren Deckfedern erschüttert und gegen den dicken Vorderrand meines Armbknochens drückt. Die Masse der Perlen wirbelt so um zwei Drehpunkte in einer ovalen Form. Wenn ihr Dies erkannt habt, werde ich etwas steigen, so daß Ihr mich von unten betrachten könnt. So. Nun achtet darauf, welchen Weg die Luftperlen nehmen, fixirt dabei eine besonders helle oder dunkle Perle und sagt mir dann, was Ihr seht."

„Ich sehe, wie zwei recht helle Perlen neben einander unten am Flügel entlang nach vorn streichen. Dann werden sie mehrmals herumgeschleudert, an der Vorderkante nach unten zurück und wieder nach vorn unter dem Flügel entlang, aber dabei geht die eine Perle nach dem Kumpf und die andere nach der Spitze zu, die eine streicht nun unter dem Kumpf nach hinten ab, während ich die andere soeben am Ende der zweiten Schwungfeder herausgeschleudert sehe. Die Spiralen winden sich wie die Hörner des Widders.“

„Ganz recht,“ sagte der Doktor zu dem Khalifen; „wo ist aber unser Gefährte geblieben? Ich sehe ihn ganz hinten; er eilt uns im simplen Rudersflug nach. Bis er uns eingeholt hat, werden wir einige Kurven machen. Hierbei ist zu beachten, daß nie die Vorwärtsgeschwindigkeit nachläßt, besonders nicht bei der Wendung mit der Strömung. Sollte nicht Alles klappen, dann lieber Höhe aufgeben; es ist aber nicht absolut nöthig, weil uns der Wirbel auch trägt, wenn wir nur schneller segeln als die Strömung. Sollte bei der Wendung Geschwindigkeit verloren gehen, dann lieber ein paar kräftige Schläge geben und forsch in der Stromrichtung weiter.“

Inzwischen hatte sich der Wesir herangearbeitet. „Weshalb segeln Sie denn nicht, Herr?“

„Ich wollte die Flügel der Sicherheit wegen etwas anheben: und da ging es sogleich schnell luftab.“

„Ganz natürlich; denn durch den seitlichen Abstrom der Luft gegen die schräg nach unten gedrückte Spitze erhalten wir doch hauptsächlich die Hebung, ohne daß der geringste Rückwärtsdruck entsteht. Da Sie nun die Flügel anhoben, wie bei einem sich senkenden Gleitflug, so gaben Sie diese Tragwirkung auf und konnten nicht mehr schweben. Ein Theil der Perlenmasse strömt ja auch gegen den schräg gestellten Oberarm, wie Seine Majestät ganz richtig bemerkten. Hierin liegt eben der große Unterschied unserer Flugweise von der eines Brummer's. Wegen des Gleichgewichtes brauchen Sie nicht ängstlich zu sein. Man streckt den einen Flügel etwas mehr oder weniger und gleicht so die

Unterschiede aus, übrigens ist hier oben sehr wenig Störung in der Strömung; wir beginnen daher auch immer nur in guten Höhen den Segelflug. Der Wirbel ist hier sehr zuverlässig."

Ueber diesen Widderhornwirbel wurde noch viel gesprochen; ob wohl die Menschen hiervon Gebrauch machen würden. Der Doktor meinte, der Wirbel sei den Menschen schon bekannt, aber gleichgiltig, da sie ihre ganze Hoffnung auf die großen Brummer gesetzt haben.

„Wir kommen aber zu weit von unserem Sumpf ab; es wäre besser, wir kehrten jetzt um. Denkt nur daran, Eure Geschwindigkeit nicht zu verlieren, und stellt Euch bei der Wendung immer so, daß Ihr die Strömung genau von vorn spürt; dann kann nichts passieren. Sollte es Euch mit Hilfe des Schwanzes nicht gelingen, die Wendung auszuführen, so macht nur einige ungleiche Schläge, damit Ihr schnell herum kommt Meine Cousine, die schöne Fregatte, die in Südamerika wohnt, steuert mit ihrem hochkantig zusammengefalteten langen Gabelschwanz wunderbar kleine Kreisbogen.“

Alles ging glatt und in der halben Zeit kamen sie an die Abflugstelle zurück.

„Eigentlich ist's noch zu früh zur Abflug," sagte der Doktor. „Ich schlage vor, wir machen hier oben einige Kreise, so lange der Wind noch trägt. Plätze zum Hinsehen giebt es hier oben nicht, daher müssen wir uns beständig vorwärtsbewegen; um aber nicht zu weit vom Ort uns zu entfernen, bewegen wir uns in Kreisen.“

Der Khalif meinte, wenn er sich erst sicherer fühle, werde er den ganzen Tag steigen und versuchen, ob er sein ganzes Reich übersehen könne. „Das Steigen endet aber früher als Eurer Majestät Reich; bei den letzten Kunden sind wir schon nicht mehr viel gestiegen. Wir müssen hier auf eine Schicht kommen, wo die blauen Kristalle nicht mehr aufwärts strömen. Haltet Euch nur hier, ich werde schnell etwas höher rudern und sehen, wie die Sache steht.“

Er kam bald zurück. „Es ist so, wie ich dachte, wir sind an der Grenze des Auftriebes. Ganz oben ist eine langsamere Strömung in einer anderen Richtung. Jetzt häufen sich die Kugeln an der Uebergangszone und es bildet sich ein Abwärtsstrom. Ich hatte große Mühe, mich darin zu erheben. Ein großer Brummer, der sich neulich in solche Strömung hineingearbeitet hatte, mußte schnell herunter, weil er durch seine große Masse zu weit vorgebrungen war, bis er seine lebendige Kraft verzehrt hatte. Die Leute glaubten, sie wären in ein Loch gerathen. Uns kann Dies nicht passieren; wir steigen eben nur so hoch, wie uns die Luft trägt.“

Die Sonne stand jetzt schon tief. Die Schatten der Palmen waren ungeheuer lang und der Wind schlief ein. Jetzt ließ der Doktor seine Beine hängen und spreizte den Daumen ab, wodurch sich sofort seine Geschwindigkeit verminderte. Die Luftkugeln trieben nicht mehr die Schwungfedern entlang, sondern nach vorn über den Daumen heraus, gerade gegen die anstehende Strömung. Khalif und Wesir machten es

ihm nach: und bald waren alle Drei unten bei einander. „Nach dieser hübschen Landung,“ sagte der Doktor, „muß ich Euch noch erzählen, daß vor vielen, vielen Jahren hier in der Gegend ein großer Kaiser auf einem Kreuzzug durchkam, Friedrich II. von Hohenstaufen. Der hat in einem lichten Augenblick einmal meinen Urahn landen sehen, wobei er den Reflex der Kristallkugeln erkannte. Er nannte damals schon unseren Daumen die Bremse der Flügel. Daß die Menschen es uns nicht nachmachen, wundert mich gar nicht mehr. Der größte Theil ist zu sehr eingenommen von Künsteleien. Sie glauben, es besser machen zu können als die Natur. Erst muß immer Einer kommen, der, wie Ihr, Alles im Stich läßt und unter Mühen und Beschwerden eine Thatfache schafft, den Anderen ein fertiges Gericht vorsetzt. Dann schmagen sie und halten kluge Reden.“

Gustav Lilienthal.



Die letzten Funken.

Der stickige Dunst des newyorker Hochsommers kochte in den Straßen und machte die gehezten Menschen noch reizbarer, als sie sonst schon waren. In einem ärmlichen Zimmer der unteren Lafayette-Avenue, in dem außer zwei Betten, einem Tisch und einigen Stühlen kaum ein nennenswerther Hausrath störend wirkte, lagen zwei Männer in verschlissenen Arbeitskitteln auf ihren Schlafstätten und stöhnten über die klägliche Hitze.

Der alte Grauhaarige richtete sich ein Wenig auf. „Brakel, Jungchen, kann ich mir denn nicht ein Bißchen Whisky nehmen? Nur einen Schluck. For Christ's sake, ich sterbe vor Durst.“

„Nein, Stechow, Du bist zu verpfaffen. Schlaf Dich aus und geh morgen endlich mal wieder auf Arbeit. Du verkommst sonst ganz und gar. Einer muß doch wenigstens verdienen. Sonst bin ich es ja immer, aber mit meinem zerschlagenen Schädel geht es nicht.“

„Freilich, Jungchen, Du mußt Dich ausruhen. Ich werde schon arbeiten. Jesus Christ, Du sollst mal sehen, wie ich arbeiten kann! Ober meinst Du, ich kann es nicht?“

Er blickte fragend auf den jungen, schlanken Kerl, der gerade einen nassen Lappen in das neben ihm stehende Wasser tauchte, um damit die breite, frische Stirnwunde zu kühlen. Als er keine Antwort bekam, lamentirte er weiter: „Eigentlich eine gemeine Sache: ein Cavalier und arbeiten. Psui Deibel noch einmal! An den Gedanken kann ich mich nur mit einem Whisky gewöhnen. Na, Brakelchen, wie wärs?“

„Sei still, Du Schnapsfaß.“

„Was sagst Du? Schnapsfaß sagst Du, wenn ich am Verdursten bin? Du bist roh und hartherzig gegen einen armen, alten Mann.“ Seine Stimme klang ganz weinerlich.

„Trink Wasser, wenn Du Durst hast. Ich will es Dir sogar selber holen.“

Der Graukopf räusperte sich. Nach einer Weile sagte er ganz demüthig: „Brakel, Du weißt doch, daß mein Körper kein Wasser vertragen kann.“

„Das sagst Du. Und nun sei vernünftig und laß mich schlafen.“

Da drehte sich der alte Stechow seufzend nach der Wand um und maulte. Und Brakel lag und schämte sich, weil er mit dem alten Mann so häßlich umspringen mußte. Aber es ging nicht anders. Es war der einzige Weg, ihn für Stunden vom Schnaps fernzuhalten.

Brakel ließ die Hand sinken, die den feuchten Lappen hielt. Die Hitze und die Wunde machten ihn matt. Es war doch ein elend schweres Leben mit dem Alten; aber man konnte ihn nicht auf der Straße liegen lassen, nachdem man in guten Tagen in der Heimath Freundschaften von ihm erfahren hatte. Es war ja ein tolles Pech, daß er ihm vor ungefähr zwei Jahren in die Hände gelaufen war; doch er mußte nun eben mit durchgefüttert werden.

Brakel wurde ganz traurig bei seinen Gedanken.

Der war nun einmal ein vorbildlicher Mensch gewesen, einer, zu dem man aufblickt. Und der platte, blöde Suff hatte ihm ein Bein gestellt und Das aus ihm gemacht, was er jetzt war. Ein kindischer, schwachsinniger Greis, der dem Satan durch heimliche Rationen Schnaps noch ein paar armselige Tage abzurufen meinte. Brakel fühlte es heiß und bitter in sich aufsteigen. Was für Chancen hatte er um den Alten schon auslassen müssen, der wie ein Klotz an ihm hing! Er schüttelte plötzlich den Kopf. Ach was, macht nichts. So erweise ich ihm wenigstens, so zu sagen, die letzten Ehren. Lange wird er das Gnadenbrot wohl nicht mehr essen. Wenn ich nur bald wieder auf Arbeit kann!

Die verdamnte Wunde! Ja, man soll sich nicht mit alten Kameraden einlassen. Warum mußte ihn der verkommene Bengel, der Böhlig, auch so reizen. Ekelhaft, solche Schlägerei. Und dabei konnte er noch von Glück sagen, daß der Andere zufällig keinen Revolver bei sich hatte. Der schoß besser als ein Kunstschütze. Einer, den Der vorm Lauf hatte, war unweigerlich geliefert. Brakel durchsah die häßliche Szene von gestern Abend aus dem „Saloon“ noch einmal und ein peinliches Gefühl der Unsicherheit beschlich ihn.

Böhlig war betrunken gewesen und hatte ihn so lange gehänselt, bis er ihm einen Stoß gab. Da war Böhlig wie ein Raubthier auf ihn losgesprungen und hatte ihm eine große Schüssel an der Stirn zererschlagen. Freilich: er war ihm darauf nichts schuldig geblieben und alle Gäste des Saloon hatten ihm zugegetrunken. Aber gerade in

dieser Blamage für Böhlig lag die Gefahr für ihn selbst. Böhlig würde sich rächen. Und wenn er's recht bedachte, mochte er sich jetzt schon verloren geben. Vor Dem konnte ihn nichts retten.

Brakel blickte zu dem alten, schwachsinnigen Stechow hinüber, der noch immer allerlei kindisches Zeug gegen die Wand murmelte. Der war auch mit verloren. Niemand würde ihm mehr das Gnadenbrot geben und sich hin und wieder die Whiskyflasche abschwätzen lassen. Dann wandte Brakel wieder den Kopf und schloß die Augen. Das Grübeln hatte ihn gleichgiltig und schläfrig gemacht.

Eine stumpfe Ruhe lastete auf dem Zimmer. Die Beiden schliefen.

Plötzlich zuckte Brakel zusammen. Es hatte geklopft. Mit einem Ruck war er auf den Beinen. Es war die Wirthin. Erleichtert athmete er auf. Da reichte sie ihm eine Visitenkarte. Brakel schüttelte den Kopf. So was hatte er lange nicht mehr gesehen. Ewald von Böhlig. Einen Augenblick hielt er den Athem an; dann nickte er und sagte: „Ich lasse bitten.“ Böhlig trat ein. Auch er trug einen alten Kittel. Sein eines Auge war bid verschollen. Er machte eine Verbeugung. Dann blickte er nach dem Alten. „Herr von Brakel, ich hätte Sie gern allein gesprochen.“

Brakel zuckte die Achseln. „Sie wissen doch selbst, daß Der nicht weiter stört. Also: bitte!“

„Herr von Brakel, leider habe ich keine geeigneten Sachverwalter in meiner Angelegenheit finden können. Deshalb bin ich selbst hier. Der Grund ist Ihnen wohl klar?“ Der Abglanz altvertrauter Förmlichkeit und Formen nahm ihn gefangen. Er verneigte sich wohlgemessen. „Dann werden Sie verstehen, daß meine verlebte Ehre nur mit Blut reingewaschen werden kann. Darf ich Ihnen meine Bedingungen stellen?“

„Bitte.“

„Auf Kampfunfähigkeit.“ Er legte einen langen Revolver auf den Tisch. „Wollen Sie, bitte, auch Ihre Waffe laden. Ich werde vor jedem Kugelwechsel ein brennendes Streichholz auf den Tisch werfen. Wir stellen uns in die gegenüberliegenden Zimmerecken. Im Augenblick des Verlöschens der Flamme wird geschossen. Sind Sie einverstanden?“

„Ja.“

Das Streichholz zischte auf und fiel flackernd auf die Platte.

Die Beiden standen mit gesenkten Waffen auf ihren Plätzen und starrten auf das Flämmchen, das mit jedem Augenblick kleiner und kleiner wurde.

Da geschah etwas Unerhörtes.

Zwischen ihnen stand plötzlich, sehr steif und feierlich, der alte Stechow und knöpfte gemessen seinen schabigen Rock bis oben hin zu.

„Geh bei Seite,“ rief Brakel ärgerlich.

„Schweigen Sie,“ sagte der Alte mit einem verweisenden Blick. Dann wandte er sich an Böhlig. „Was treiben Sie hier?“

„Das geht Dich den Teufel an. Eher Dich ins Bett,“ tobte Der.
 „Herr von Böhlig, Sie vergessen, wen Sie vor sich haben. Aber ich will Ihnen nachhelfen. Herr Leutnant von Böhlig, ich rede jetzt dienstlich mit Ihnen.“

Etwas wie eine Erinnerung aus den Augen des Alten zwang Böhlig, wider Willen eine militärische Haltung anzunehmen.

„Herr von Böhlig, ich frage Sie nochmals, was treiben Sie hier?“

„Ich will meine Ehre reinwaschen, wie es unter Edelleuten Brauch ist.“

„So; dann möchte ich wissen, woher Sie die Stirn nehmen, von Ihrer Ehre zu reden. Oder haben Sie vergessen, wie ich, als Ihr Major, Sie im Ehrengericht wegen Ihrer unehrenhaften Kohheiten mit verurtheilt habe?“

Der Andere hatte die Augen gesenkt und schwieg.

„Antwort,“ sagte der Alte scharf.

„Nein, Herr Major.“

Der Major wandte sich an Brakel: „Herr von Brakel, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie sich eines schweren Vergehens schuldig machen, wenn Sie sich mit einem nicht satisfaktionsfähigen Menschen duelliren.“ Dann wieder zu Böhlig: „Damit betrachte ich die Angelegenheit als erledigt. Herr von Böhlig, ich habe nichts mehr für Sie.“

Drei Herren verneigten sich stumm. Dann schlich Böhlig kleinlaut hinaus.

Da athmete der Alte erleichtert auf. Dann riß er seine Jacke auf, öffnete die Thür und rief auf den Flur: „Böhlig!“

„Herr Major,“ klang es schüchtern zurück.

„Jetzt komm mal wieder rein, mein Bübchen; ich hab' Dir noch was zu sagen. Aber dem alten, lieben Kumpen.“

Böhlig kam langsam näher.

„Du,“ brüllte der Alte. „Jetzt gibt es einen Versöhnungs-Whisky.“

Da holte Brakel die Flasche herbei. Als die Reihe an Stedow kam, sicherte er in seinem alten, kindischen Tonfall: „Achtó, Jungchen, nun kriege ich doch meinen Schnaps!“

Die beiden Jungen aber blickten heute auf ihn mit einer Art scheuer Ehrfurcht.

Als die Flasche so lange gekreist war, daß kaum noch Einer wußte, was er sprach, sagte der Alte einmal: „Kinder, ich habe Heimweh.“

Als Brakel ihm am nächsten Morgen das Frühstück aus Bett brachte, lag er mit einem stillen, glücklichen Gesicht auf dem Rücken und war tot.

Hamelu. Hans Joachim Freiherr von Reichenstein.

4% Anleihe der Firma Fried. Krupp, Gussstahlfabrik, Essen/Ruhr, vom Jahre 1893.

Bei der am 11. Januar 1915 stattgehabten 27. Verlosung sind die folgenden Nummern zur Rückzahlung am 1. Juli 1915 gezogen worden:

Lit. A. 41 Stück von je M. 5000 = M. 205 000.

28 54 64 75 78 86 101 132 169 171 267 339 360 361 371 376 391 408 408
423 436 468 477 500 515 517 580 624 629 652 681 711 740 743 758 791 891
899 920 956 959

Lit. B. 101 Stück von je M. 2000 = M. 202 000.

1067 1120 1122 1129 1138 1154 1177 1193 1210 1219 1251 1254 1262 1299 1284
1908 1354 1384 1387 1402 14 1 1471 1500 1533 1547 1548 1565 1601 1622 1629
1649 1656 1689 1779 1824 1846 1851 1860 1915 2004 2018 2014 2070 2079 2118
2180 2194 2217 2287 2288 2258 2 262 2285 2318 2379 2412 2433 2459 2472 2178
2511 2614 2518 2555 2601 2614 2616 2634 2641 2669 2745 2756 2783 2792 2794
2814 2824 2934 2946 2977 2999 3000 3014 3023 3032 3124 3138 3153 3223 3102
3274 3316 3321 3390 3398 3430 3445 3451 3475 3489

Lit. C. 487 Stück von je M. 1000 = M. 487 000.

3516 3535 3538 3563 3635 3618 3653 3674 3678 3737 3728 3783 3807 3831 3884
3906 3919 3921 3935 3959 3997 4000 4064 4072 4205 4226 4246 4304 4301 4 120
4375 4378 4390 4414 4460 4504 4515 4524 4528 4534 4536 4582 4589 4591 4604
4650 4671 4681 4705 4716 4725 4739 4779 4782 4826 4836 4839 4830 4869 4914
4921 4927 4937 4941 4945 4952 4975 5037 5054 5072 5121 5164 5192 5233 5252
5291 5352 5358 5394 5429 5480 5494 5516 5536 5627 5632 5638 5667 5683 5687
5710 5718 5726 5728 5732 5745 5758 5766 5767 5790 5791 5887 5916 5936 5967
6027 6041 6046 6081 6108 6150 6157 6226 6242 6270 6280 6285 6411 6438 6440
6449 6457 6477 6508 6515 6584 6659 6697 6710 6731 6745 6783 6797 6863 6808
6989 68 0 6 381 6908 6928 6961 6999 7014 7025 7081 7041 7060 7070 7079 7106
7114 7140 7168 7193 7251 7271 7289 7309 7333 7357 7370 7451 7457 7467 7500
7618 7635 7685 7688 7700 7733 7755 7785 7814 7890 7909 7927 7931 7947 7994
8022 8023 8 61 8115 8144 8165 8170 8189 8202 8208 8221 8224 8274 8296 8 06
8351 8305 8368 8403 8407 8411 8529 8604 8638 8652 8687 8725 8768 8804 8808
8816 8819 8882 89 1 8932 8944 8963 9014 9041 9092 9157 9183 9235 9257 9288
9298 9269 9 269 9279 9318 9324 9414 9416 9419 9431 9472 9500 9519 9547 9619
9615 9652 9656 9713 9754 9755 9766 9778 9799 9802 9 82 9886 9857 9863 9892
9909 9961 9962 10 052 10 058 10 116 10 127 10 140 10 156 10 242 10 281 10 293
10 322 10 380 10 482 10 448 10 470 10 483 10 484 10 505 10 519 10 531 10 541 10 550
10 591 10 598 10 601 10 631 10 678 10 682 10 683 10 745 10 782 10 811 10 826 10 835
10 872 10 943 10 973 10 989 10 995 11 000 11 000 11 180 11 192 11 205 11 258 11 289 11 290
11 299 11 360 11 354 11 367 11 380 11 382 11 387 11 442 11 450 11 462 11 466 11 582
11 610 11 650 11 639 11 671 11 676 11 698 11 714 11 716 11 735 11 767 11 790 11 825
11 888 11 892 11 944 11 980 12 028 12 048 12 074 12 086 12 107 12 121 12 130 12 141
12 186 12 191 12 210 12 229 12 244 12 258 12 282 12 286 12 296 12 296 12 306 12 303 12 352
12 411 12 441 12 441 12 446 12 455 12 470 12 471 12 478 12 482 12 581 12 594 12 596
12 641 12 652 12 622 12 637 12 642 12 648 12 649 12 702 12 724 12 742 12 765 12 808
12 828 12 829 12 883 12 908 12 941 12 943 12 965 12 985 12 990 13 045 13 069 13 098
13 181 13 132 13 196 13 144 13 151 13 200 13 206 13 227 13 237 13 251 13 267 13 275
13 452 13 475 13 495 13 514 13 523 13 559 13 610 13 628 13 629 13 633 13 639 13 683
13 752 13 806 13 859 13 871 13 881 13 885 13 960 13 978 13 979 13 984 13 992 14 009
14 028 14 087 14 102 14 113 14 117 14 134 14 149 14 194 14 211 14 220 14 227 14 229
14 254 14 292 14 323 14 329 14 333 14 340 14 364 14 398 14 437 14 501 14 506 14 557
14 586 14 603 14 643 14 686 14 723 14 750 14 754 14 770 14 786 14 815 14 850 14 855
14 860 14 883 14 900 14 929 14 938 14 958 14 989 15 021 15 023 15 038 15 054 15 065
15 142 15 190 15 190 15 218 15 235 15 269 15 277 15 325 15 381 15 396 15 394 15 398
15 365 15 374 15 385 15 456

Lit. D. 162 Stück von je M. 500 = M. 81 000.

15 560 15 503 15 514 15 524 15 578 15 621 15 630 15 643 15 651 15 679 15 695 15 752
15 750 15 787 15 794 15 821 15 833 15 861 15 863 15 875 15 950 15 966 15 972 15 974
15 981 15 983 15 987 16 009 16 045 16 066 16 075 16 078 16 113 16 136 16 148 16 152
16 206 16 217 16 287 16 305 16 315 16 335 16 346 16 377 16 380 16 388 16 401 16 402
16 461 16 596 16 608 16 634 16 641 16 676 16 714 16 716 16 772 16 785 16 834 16 876
16 977 16 943 16 960 17 022 17 026 17 042 17 073 17 082 17 175 17 210 17 212 17 231
17 250 17 329 17 341 17 355 17 361 17 364 17 382 17 424 17 400 17 488 17 494 17 571
17 638 17 633 17 633 17 670 17 678 17 689 17 696 17 698 17 730 17 769 17 783 17 796
17 808 17 830 17 851 17 910 17 967 18 000 18 005 18 013 18 014 18 019 18 028 18 068
18 083 18 107 18 125 18 130 18 156 18 166 18 168 18 209 18 269 18 289 18 273 18 284 18 291
18 294 18 328 18 366 18 391 18 395 18 427 18 451 18 461 18 495 18 503 18 514 18 544
18 628 18 642 18 683 18 693 18 727 18 753 18 781 18 864 18 932 18 988 18 989 18 980
18 983 18 987 19 015 19 058 19 067 19 079 19 060 19 117 19 128 19 168 19 184 19 265
19 288 19 341 19 384 19 389 19 436 19 486

Aus früherer Auslosung sind folgende Schuldverschreibungen noch nicht zur Einlösung vorgezigt worden:

Auslosung: Januar 1914, Verzinsung bis 1. Juli 1914.

Nr. 27, 30, 32, 33 von je M. 500. Nr. 334 von M. 2.50.

Nr. 682, 7810, 9717, 13 215, 14 976 von je M. 1000.

Nr. 16 826, 17 015, 17 899, 18 979 von je M. 500.

Essen/Ruhr, im Januar 1915.

4% Anleihe der Fried. Krupp Aktiengesellschaft Essen/Ruhr, vom Jahre 1908.

Bei der am 12. Januar 1915 stattgehabten 4. Verlosung sind die folgenden Nummern zur Rückzahlung am 1. Juli 1915 gezogen worden:

Lit. A. 43 Stück von je M. 5000 = M. 240 000.

25 342 281 318 578 678 710 827 874 886 898 900 917 923 1093 1234 1376 1390 1461 1507
1577 1640 1705 1787 1840 1909 2032 2132 2165 2313 2323 2326 2514 2654 3068 3086 3107
3246 3301 3429 3479 3482 3550 3631 3733 3515 3638 3944

Lit. B. 70 Stück von je M. 2000 = M. 140 000.

4000 4066 4107 4233 4245 4318 4345 4347 4418 4573 4690 4724 4866 4917 4949 5004 5037
5088 5184 5233 5390 5382 5425 5482 5545 5619 5694 5719 5784 5872 5953 6001 6003 6083
6329 6450 6542 6692 6814 6826 6891 6923 7029 7063 7101 7279 7324 7421 7510 7524 7581
7669 7958 8185 8196 8215 8368 8489 8573 8623 8663 8821 8920 9078 9086 9076 9328 9360
9596 10 000

Lit. C. 177 Stück von je M. 1000 = M. 177 000.

10 043 10 825 10 416 10 458 10 450 10 591 10 775 10 776 10 850 11 000 11 318 11 022 11 041
11 085 11 101 11 141 11 193 11 268 11 269 11 375 11 440 11 602 11 688 11 739 11 770 12 116
12 317 12 374 12 369 12 737 12 694 12 845 12 948 13 019 13 021 13 994 13 402 13 528 13 581
13 654 13 734 13 752 13 805 13 895 14 006 14 277 14 391 14 414 14 427 14 867 14 608 14 741
14 803 14 901 15 086 15 085 15 230 15 338 15 851 15 872 15 462 15 479 15 606 15 714 15 719
16 041 16 177 16 280 16 298 16 397 16 488 16 577 16 578 16 690 16 640 16 807 16 820 16 858
16 861 17 116 17 158 17 619 17 565 17 576 17 620 17 669 17 721 17 741 17 742 17 756 17 856
17 873 17 891 17 947 19 044 18 131 18 151 18 421 18 589 18 709 18 789 18 795 18 912 19 043
19 062 19 186 19 197 19 214 19 231 19 272 19 489 19 589 19 614 19 770 19 777 19 997 20 051
20 079 20 152 20 158 20 231 20 391 20 411 20 573 20 619 20 639 20 656 20 772 20 776 20 794
20 870 20 954 21 071 21 025 21 107 21 129 21 208 21 234 21 267 21 816 21 818 21 991 22 061
22 108 22 468 22 470 22 716 22 874 22 880 22 893 22 894 22 900 22 947 22 942 23 108 23 134
23 185 23 225 23 441 23 584 25 695 25 699 25 709 24 009 24 011 24 056 24 270 24 488 24 483
24 454 24 482 24 652 24 759 24 780 24 783 24 803 24 805

Lit. D. 70 Stück von je M. 500 = M. 35 000.

25 061 25 110 25 193 25 420 25 551 25 655 25 707 25 915 26 088 26 157 26 214 26 219 26 306
26 706 26 544 26 684 26 695 26 702 26 870 26 900 27 028 27 029 27 087 27 111 27 144 27 167
27 291 27 800 27 440 27 500 27 579 27 628 27 676 27 692 27 670 27 719 27 820 27 914 27 963
28 112 28 216 28 347 28 367 28 450 28 682 28 792 28 884 28 850 28 853 28 871 29 048 29 068
29 215 29 327 29 443 29 595 29 685 29 870 29 905 29 917 29 963 30 082 30 054 30 179 30 209
30 232 30 424 30 434 30 527 30 744

Aus den früheren Auslosungen sind folgende Schuldverschreibungen noch nicht zur Einlösung vorgezeigt worden:

Auslosung: Januar 1912, Verzinsung bis 1. Juli 1912.

Nr. 10149, 10911, 11 707, 12 026, 12 048, 12 204 von je M 1000.

Nr. 25 436 von M 500.

Auslosung: Januar 1913, Verzinsung bis 1. Juli 1913.

Nr. 375 von M 5000 Nr. 401, 4673, 5141 von je M 2000.

Nr. 11201, 11251, 11864, 14800, 14997 von je M 1000.

Nr. 25 511 von M 500.

Auslosung: Januar 1914, Verzinsung bis 1. Juli 1914.

Nr. 1217 von M 5000. Nr. 4229 von M 2000.

Nr. 11 020, 11 102, 11 833, 12 470 von je M 1000.

Nr. 35 142 von M 500.

Essen/Ruhr, im Januar 1915.

Zur gefl. Beachtung!

Diejenigen Abonnenten, welche die „Zukunft“ bei der Post abonniert haben oder durch Postüberweisung erhalten, wollen sich bei Ausbleiben oder bei verspäteter Lieferung einer Nummer stets an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt wenden. Erst wenn Nachlieferung und Aufklärung nicht in angemessener Frist erfolgen, schreibe man unter Angabe der bereits unternommenen Schritte an den

Verlag der Zukunft.
Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.



Reiseführer



Coblenz a. Rh.

Hôtel Bellevue - Coblenzer Hof
Mod. Hôtelprachtbau m. d. best. Ertragschaft,
d. Hölzernen ausgestattet. Sitze- u. Konferenz-
zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom.

Düsseldorf Parkhotel

I. Familienhotel d. Stadt, in vor-
nehmst. ruhigst. Lage am Hof-
garten. 1912 d. Neubau beleuk.
vergrößert. Gr. Konferenz- u.
Festäle. Dir. F. C. Eisenmenger.

Garmisch, Grand Hotel Sonnenbühl

Haus I. Ranges, direkt
am Wald u. See. @

Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“

Neu erbaut 1913.
Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 3.
Vornehmes Wein-Restaurant. Fließ. kalt. u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.
Wohn- u. Einzel- n. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.00 an. Tel. 8500/8553. Dir: Hermans Hengst.

Köln : Hôtel Continental

am Dom
1912 umgebaut.
Zimmer m. Bad.

Bilanz per 30. September 1914.

Aktiva.	M.	pf.
Grundstücks-Konto	190 958	89
Geld-Konto	339 484	—
Maschinen-Konto	114 0	354
Utenzilien-Konto	—	—
Dampfmaschinen-Konto	—	—
Werkzeug- u. Reparaturen-Kto.	—	—
Fuhrwerks-Konto	—	—
Patent-Konto	—	—
Kautions-Konto	12 566	97
Waren-Konto	591 646	71
Konto-Korrent-Konto	425 892	17
Bankier-Guthaben	870 087	50
Postcheck- und Kassa-Konto	75 352	—
Konto für Beteiligungen	4 752 920	00
	21 75 872	08
Passiva.	M.	pf.
Aktienkapital-Konto	3 500 000	—
Hypotheken-Konto	97 759	20
Reservefonds-Konto	430 000	—
Talonssteuer-Reserve-Konto	17 500	—
Kautions-Konto	500	—
Konto-Korrent-Konto	62 861	21
Reingewinn	664 267	17
	4 762 930	08

Die auf 13% festgesetzte Dividende wird mit M. 130 gegen Einreichung des Dividendenscheines 1913/14 sofort bei der **Commerz- und Disconto-Bank**, der **Nationalbank für Deutschland** und Herrn **A. Hirte** in Berlin ausbezahlt.

Berlin, den 23. Januar 1915.

Fabrik isolirter Drähte zu elektrischen Zwecken
(vormals C. J. Vogel Telegraphendrahlfabrik) Actiengesellschaft.

Vorbild Jung z. Einjähr.-, Prim.-, Abit.-Prfg.
I. Dr. Harangs Anst., Halle-S. 72.

Ferd. Rothschuh

Hofl.

Bandagen

Erfurt



Frisch, Sauber, Selbstbedienung.
Keine wertlosen Bierreste.

Pilsner Urquell 5 Liter . . . M. 3,40
Siphon 3,25
Nürnberg, München, Gumbacher
Köstritzer Schwarzbier 2,75
Dunkles Lagerbier 2,30

frei Haus oder Bahnhof Berlin.
In hygienisch vollend. Weise abgefüllt.

F. & M. Camphausen,
Berlin SW. 11. Tel. Litzw. 90/916.
Breslau, Hannover, Stettin.
Flaschenbiere laut Preisliste.

Insertaten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft, Berlin, Wilhelmstr. 3a
sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Wanoli

Deutschlands führende
Zigarettenmarke
Zustfrei



Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelass versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Hogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 20, 23, 96 B, 99, 80 und 44. Autocombus 4c. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse-Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Donhoffplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreifundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreifundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telephon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.